
12 Jg.

Nr. 9



Eisab-land
Lothringer
Heimat



1

9

3

2

Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang.. 80 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.
Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Inhalt des Septemberheftes :

TEXT: Dr. E. Linckenheld, Längs uralter Völkerstämme durch die Nordvogesen: 1. Geschichtliche Vorbemerkungen. 2. Der Donon als Grenzheiligtum. 3. Vom Donon zum Kleinmann. 4. Vom Kleinmann zur Hub / J. Ehrismann, Gottes Hauch (Gedicht) / L. Dachsteiner, Burg Bilstein im Weilertal / A. Andres, Gustave Doré und das Elsass / Peter Michels, Gedichte: Chor der Hügelingen, Gespräch mit dem Apfelbaum, Chor der Winde, Gespräch mit der Tanne / M. Stoehr, Kleber in Rappoltsweiler / J. Ehrismann, Lebensverneigung (Gedicht) / A. Braun, D'Kläuj vum Dorfmaire (Zaberner Mundart) / T. Moser, Tierische Heilmittel im 18. Jahrhundert / F. Lutzing, Mamsell Jeanne (Vogesenouvelle) / Vogesenwanderungen.

BILDER: Kunstbeilage: Gustave Doré, Die frohe Mär / Das Bellicus-Surbur-Relief auf dem Donon / Silvanus vom Kleinmann / Marksteine am Kleinmann und am sog. Wildsauelsen / Sägemühle in Fouchy, Ruine Bilstein, Urbeis im Weilertal (Photos Jap) / Gustave Doré, Abreise der Kreuzfahrer, Betende Kreuzritter, Schwertweihe / Rappoltsweiler, Pfeiferhaus und Gesamtansicht / Wildschweinskopf und Taube, Hannongporzellan / R. Kuder, Drumont und Col de Bussang / Kandelabertanne bei Gaschnoy / Krappenfels.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin


5, Rue de la République, 5
GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.
Sämtliche elektrische Haushalts-Apparate
in erstklassiger Ausführung.

Kalender sind Freunde jeder Familie | |

Verlangen Sie überall unsere Kalender:

	Elsässer-Kalender Frs. 4.-
	Hinkende Bote . . „ 2.-
	Messenger du Rhin „ 5.-

Erhältlich in allen Buchhandlungen, wo nicht, direkt vom Verlag „ALSATIA“ Colmar.

Savonnerie Alsacienne

RÉQUISHEIM (Haut-Rhin)

INSTALLATION MODERNE

Fabrication de Savons de toutes sortes

Poudre à Savon „ALSATIA“ pour la lessive
SAVON MOU DE PREMIÈRE QUALITE

MODERNSTE FABRIKRIEHRUNG

Herstellung von Gebrauchsseifen aller Art

für Haushalt und Industrie

Seifenpulver „Alsatia“ - Schmierseife I. Qualität

Radiofreunden

welche eine reichhaltige, gediegene und hochinteressante Fachzeitschrift wünschen, sei empfohlen

Der Deutsche Rundfunk

Rundschau und Programm für alle Funkteilnehmer
10. Jahrgang 1932

wöchentlich erscheinend mit ausführlichsten Programmen, reich illustrierten technischen u. unterhaltenden Beiträgen und belehrenden Abhandlungen.
Preis pro Heft 35 Pfennig

Verlag: ROTHGIESSER & DIESING A. G.
Berlin N 24.



GUST. DORÉ Fec.

Die frohe Mär



Elsass-Land Lothringers Heimat

12. Jahrg.

SEPTEMBER 1932

9. Heft

Längs uralter Völkerstämme durch die Nordvogesen

Ein historisch-archäologischer Streifzug

von Dr. E. Linckeheld

Auxiliaire de l'Institut de France

1. Geschichtliche Vorbemerkungen

Mit der Ankunft Cäsars in Gallien im Jahre 58 v. Chr. treten die Vogesen ins Licht der Geschichte: der römische Feldherr ist der erste Schriftsteller, der sie erwähnt. Etwa 15 Jahre vor seiner Ankunft waren Germanenscharen unter Ariovist über den Rhein gekommen. Cäsar hatte sie vertrieben durch seinen Sieg über den germanischen Heerkönig. Soviel weiss ungefähr jeder Tertianer; aber was in der Folge geschah und was von weitreichender Bedeutung gerade für unsere engere Heimat wurde, das ist ein anderes Kapitel, das nur sehr wenige kennen: es gehört eben nicht zum «programme».

Nach seinem Siege konnte Cäsar die Germanen linksrheinisch vernichten; er tat das Gegenteil, er siedelte drei Stämme diesseits des Rheines an, die Vangionen um Worms, die Nemetes um Speyer und bis südlich der Linie Weissenburg—Seltz und die Triboker im Unterelsass. Es waren sicher keine humanitären Gefühle, die den römischen Eroberer bestimmten; einige Zeit später verfuhr Cäsar ja ganz anders: die ebenfalls über den Rhein vordringenden Usipeter und Tenkterer wurden einfach vernichtet. Rein politische Erwägungen führten Cäsar zu seinen Massnahmen im Elsass. Vor der Schlacht hatte er den Germanen Land im Elsass angeboten; er sagt selbst: «si nullam partem Germanorum domum remittere posset, at ne quos amplius Rhenum transire pateretur» (I, 43, 9), («wenn Ariovist keine Germanen zurückschicken könne, so solle er wenigstens keine mehr nachkommen lassen»). Nach der Schlacht siedelte er die Reste da an. Warum? Tacitus

hat's uns überliefert: «ut arcerent, non ut custodirentur» («zum Schutz gegen nachdrängende Germanenscharen», Germania, 28).

Dass damals Gallien in drei Teile zerfiel, sprachlich, ethnographisch und kulturell, ist allgemein bekannt; weniger, dass dreissig Jahre später (27 v. Chr.) Cäsars Adoptivsohn und Nachfolger, der Kaiser Augustus, Gallien in 4 Provinzen einteilte. Hochfliegende Pläne wurden am Mittel- und Niederrhein verfolgt: wie Gallien, so sollte Germanien «befriedet» werden («pacata»), wenigstens bis zur Elbe sollte es dem römischen Reiche angegliedert werden. Für das römische Gallien bildete die neugegründete Stadt Lugdunum (Lyon) den religiösen und politischen Mittelpunkt, ebenso sollte die Ara Ubiorum (Cöln) für Germanien zum Centrum werden.

Da kam plötzlich der Zusammenbruch, die Niederlage des Varus 9 n. Chr. Das bereits eroberte Germanien wurde von Augustus verloren gegeben, die Legionen an den Niederrhein zurückgezogen, alle grossen Entwürfe gingen mit den Legionen Varus, zu Grunde.

Damals wurde linksrheinisch ein Gebietsstreifen längs des Stromes dem Befehlsbereich der Armeegruppe der Rheinlinie (des exercitus Germaniae) unterstellt: man nannte diesen Bezirk Germania — und organisierte ihn später, zusammen mit dem römisch gebliebenem, durch den Grenzwall zwischen Rhein und Donau geschützten Gebiete in zwei Provinzen, Oberdeutschland und Unterdeutschland (G. superior und inferior). Diese hochtrabenden offiziellen Bezeichnungen verhüllten die Niederlage, diese



Abb. 1. Das Bellicus-Surbur-Relief auf dem Donon
(Nach einer alten Lithographie)

politische Formeln verhalten verschwundenen politischen Realitäten zu einem Rheindasein. Vom ganzen Gebäude war nur die Fassade stehen geblieben (C. Jullian). Allein diese administrative Gliederung des linksrheinischen Gebietes hat einige Jahrhunderte fortbestanden und zwar gerade im Anfang unserer Zeitrechnung bis zur Völkerwanderung, während einer Zeitspanne, die von entscheidender Bedeutung wurde für die Kultur des nördlichen Mitteleuropas. Drei neue Faktoren erscheinen: die römische Kultur, das Christentum und neue germanische Völkerwellen. Keine dieser neuen Erscheinungen bedeutet einen Bruch mit der Vergangenheit; und dennoch bedeuten sie etwas Neues.

Bei dem tiefen Gegensatz zwischen Kelten und Germanen konnte die Zugehörigkeit eines Landstriches zur einen oder anderen Provinz von tiefeinschneidender Bedeutung für ihn werden. Deshalb ist eine genaue Kenntnis der politischen Verhältnisse in unserer Provinz, im Elsass und in Lothringen, um die Wende unserer Zeitrechnung bis ins fünfte Jahrhundert, die unentbehrliche Voraussetzung zum Verständnis zahlloser späterer Ereignisse und Situationen. Wir werden eine grosse Zahl von Erscheinungen

im politischen, kirchlichen und wirtschaftlichen Leben unserer Heimat erst dann richtig verstehen lernen — unsere Arbeit wird zahlreiche Beispiele bieten — wenn wir die Wurzeln blosslegen, aus denen sie entsprossen. Es gibt überhaupt keine historisch-archäologische Arbeit, die ergebnisreicher ist, als die der Feststellung alter Völkergrenzen gewidmete. In langjähriger Arbeit hat der Verfasser dieser Abhandlung sein Material gesammelt, antike Bildwerke und rätselhafte Inschriften wurden zum Reden gebracht; alte Strassen und Wege in Richtung und Bedeutung erforscht; sagenumwobene Steinblöcke, die aber sich unverkennbar als «Bild der Menschenhand» ausweisen, wurden gedeutet; rätselhafte, ja unverständliche Namen werden zu wahren Wegweisern auf unserem Pfad; halbvergessene oder weitberühmte Kapellen enthüllen sich als Christianisierung heidnischer Kultusstätten; unverständliche volkstümliche Gebräuche erweisen sich als das Nachleben einstmaliger Institutionen. Ja ganz neue Denkmäler konnten gewonnen werden, als die Richtung gefunden war, in der gesucht werden musste. «Für Heimatkunde und Touristik» wurde das Elsassland geschaffen; kann es etwas Reizenderes geben, als eine Vogesenwanderung längs jener alten Völkergrenze, die zunächst die germanischen Triboker von den keltischen Mediomatrikern schied; dann die römische Provinz Germanien von der Belgica; dann die merovingischen Gaue, den Saargau vom Elsassgau, den Elsassgau vom Nemetergau; dann auch die Diözesen Strassburg, Metz und Speyer; und schliesslich Elsass von Lothringen?¹)

2. Der Donon als Grenzheiligtum

Rechtlich wohnten die Triboker bis zur Einrichtung der civitas Tribocorum (wohl unter Augustus)²) im Gebiete der Mediomatriker; deshalb sagt auch Cäsar (Bellum gallicum, IV, 10) der Rhein fliesse bei ihnen durch. (Ein hyperkritischer Philologe, der von den Tatsachen keine Ahnung hat, erklärt natürlich den ganzen Passus für gefälscht). Der griechische Geograph Strabon drückt dieses rechtliche Verhältnis noch deutlicher aus mit der Bemerkung, dass «bei den Mediomatrikern sich ein germanischer Stamm niedergelassen habe, die Triboker» (Geogr., IV, 3, S. 193). Augustus organisierte viele Stämme (civitates) Galliens neu, und so kamen die Triboker zu einem ihnen eigenen Stammesgebiet, das Unterelsass zu seiner ersten nachweisbaren politischen Organisation. Es ist erstaunlich, wie genau die Grenzen von damals, also vor wohl 1600 Jahren, mit den heutigen zusammengehen: weil damals weit mehr als heute auf ökonomische Bedürfnisse und

geographische Verhältnisse, also auf Natur und Menschen, auch in der Politik Rücksicht genommen wurde. Das war staatsmännische Arbeit, deshalb blieben ihre Spuren.

Der Donon gilt seit dem Mittelalter als Grenzheiligtum der drei folgenden Stämme, der Triboker, der Mediomatriker und der südwestlich von ihnen wohnenden Leuker: über Beatus Rhenanus sind wir erst vor einem Menschenalter hinausgekommen.

Drei Römerstrassen treffen nämlich auf der Berghöhe zusammen, von denen jede ins Centrum eines dieser Stämme führt. Und diese Strassen sind in ihrem Zuge sicher vorrömisch, denn der Donon trägt auf seinem Gipfel ein berühmtes Refugium wie der Odilienberg mit kyklopischer Ringmauer aus der Bronzezeit: bronzezeitliche Scherben und vor allem gut datierbare Mühlsteine («Napoleonschüte», von R. Forrer in ihrer Bedeutung erkannt) haben es erwiesen³). Die eine dieser Strassen kommt aus der Richtung Strassburg über Schirmeck das Breuschtal herauf⁴). Mitten ins Leuker Gebiet nach Westen geht die zweite. Die dritte, nach Strassburg führend, ist die bedeutendste, denn an ihr können wir die Kennzeichen einer *via sacra*, einer wahren Prozessionsstrasse, nachweisen. Auf dem Dononsattel wurde nämlich ein römischer Meilenstein entdeckt, der nicht, wie gewöhnlich, die Anfangsstation, die Entfernung und den regierenden Kaiser nennt, sondern eine Widmung an den Gott Merkur enthält mit dem Namen des Dedikanten. Hier der Text:

D(eo) M(ercurio)
L(ucius) Vatini(us) Fel(ix)
Miliaria a Vico
Saravo leugis) XII c(onstitutu) i(ussit)
V(otum) s(olvit) libens m(erito)

zu deutsch:

Dem Gott Merkur
(hat) Lucius Vatinius Felix
die Meilensteine von dem Vicus (Flecken)
an der Saar (auf) XII Leugen errichten
lassen.

Sein Gelübde hat er gern und freudig erfüllt⁵).

Vicus Saravus ist natürlich Saarburg. Zu Ehren Merkurs bittfahrtete man also vor 2000 Jahren auf den Donon. Die archäologischen Funde haben diese Angabe bestätigt: etwa 30 Bilder Merkurs sind auf der Höhe des heiligen Berges gefunden worden; das eine oder andere befindet sich noch an Ort und Stelle in dem bekannten als Museum eingerichteten «Tempel»; (er stammt aus dem Jahre 1869).

Auch der Verlauf dieser Prozessionsstrasse, vom Donon nordwärts gegen Saarburg ist wichtig und hier bereits dargelegt worden⁶). Der



Abb. 2. *Silvanus von Kleinmann*
(Nach Schoepflin)

weite Weg, den wir zurückzulegen haben, verbietet einen Exkurs am Anfange, so interessant er auch wäre.

3. Vom Donon zum Kleinmann

Es ist nicht sicher, ob die Stammesgrenzen auf Donon—Kulm zusammenstiessen: das heilige Gebiet, ein wahrer *temenos*, wie wir deren immer mehr im alten Gallien zu erkennen beginnen, umfasste vielleicht den ganzen heiligen Berg, der dann neutrales Grenzgebiet, *ager nullius*, gewesen wäre. Man kann also die gemeinsame Grenze der Mediomatriker und Triboker auf dem Nordwesthang beginnen lassen, da wo die Dononstrasse (nach Alberschweiler) die Bezirks- und die alte und heutige Diözesangrenze schneidet. Von da zog sie in nordöstlicher Richtung längs des *Chemin l'Engin* nach einem uralten Pass, *Barraque carrée* genannt. Engin, auf alten Karten *Engein* geschrieben, ist der alte Name eines Ausläufers des Dononmassivs, der heute *Fallenberg* genannt wird. *Barraque carrée* andererseits ist bei Forstleuten und Holzhauern ein Punkt, etwa in der Mitte zwischen Donon und Grossmann, der offiziell den Titel *Haut du Narion* führt. Ein uralter Pfad, aus dem Breuschtal kommend, von Wisch durch das Langental aufsteigend, das sich bis zu 600

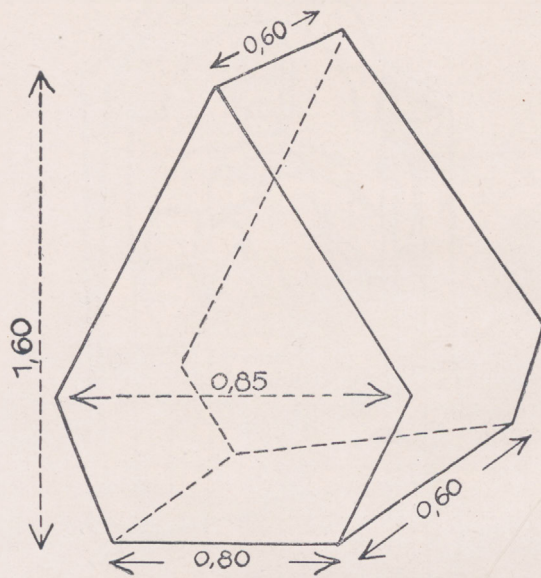


Abb. 3. Markstein von Kleinmann

600 m Höhe erhebt, überwindet er in 735 m Höhe den Kamm des Gebirges und steigt nördlich Barraque carrée ins St. Quiriner Tal und nach Lothringen hinunter. Man kann auch den Chemin des Bornes gewinnen, einen alten Grenzweg, dem wir bald begegnen werden, der das ganze Mittelalter viel benutzt war. Der Pfad verbindet diese alte Strasse mit dem Breuschtal⁷⁾. Es ist sicher, dass wie heute Bezirks- und Diözesangrenze, so auch die alte Völkergrenze über die Passhöhe lief; der seltsame Name Barraque carrée mag noch an eine Ubergrenze oder Zollstätte erinnern; irgend ein altes Bauwerk findet sich da nicht.

Von hier stieg die Grenze auf den Totenkopf genannten steilen Bergkegel, der sich in mehreren Gruppen bis zu 900 m Höhe erhebt; in genau westlicher Richtung führt die Grenze leicht aufsteigend nach einer einsamen Bergweide, der Altmatt. Das Wort kommt vom Altgermanischen Ahls, «heilig» und hat mit «alt» gar nichts gemein; also «die heilige Matte». Die Grenzen waren nämlich bei unseren keltischen Vorfahren göttlich verehrt. «Kreuzweg und Grenze waren heiliges Gelände bei den Alten, mit Altären versehen und von Pilgern verehrt» (Jullian, Histoire de la Gaule, IV, S. 435). Altbach, Altwiese sind ähnliche Zusammensetzungen wie Altmatt und aus irgend einem Grunde als «heilig» angesehen worden. Ein schönes Beispiel lässt sich neuerdings in Trier belegen: der berühmte «Heilige Bezirk», eine Tempelstätte mit über 40 Heiligtümern aus gallo-römischer Zeit, liegt an Altbach. Bei der Altmatt beginnt auch der schon erwähnte Chemin des Bornes, der aus Richtung Haselsprung (Quelle des Hasel) den

berühmten Uebergang bildet. In östlicher Richtung erheben sich der Noll (990 m), (wo der «Räger» haust, ein wilder Riese⁸⁾), der Narion (998 m) und der Mutzig (1090 m). Wenn die Grenzlinie diesem Höhenzuge gefolgt wäre, so müsste sie bald vom Gebirge hinabsteigen ins Hasel- und Breuschtal und dann in die elsässische Ebene. Sie blieb aber im Gebirge und wandte sich von der Altmatt zum Gipfel des Grossmanns. Wer auf dieser einsamen Höhe steht, der liest die Topographie der ganzen Donongegend. Nach Osten schweift der Blick über Burg Nideck, «der Sage wohlbekannt», in die Seitentäler, die ins elsässer Flachland münden. Im Süden erhebt sich das Donon-Massiv, im Westen schichten sich wellenförmig die Kulissen der dunklen Höhen, die das Alberschweiler- und das St. Quirin-Tal umsäumen. Nach Norden fallen die Höhen langsam ab. Lange bevor ich den genauen Zug der alten Völkergrenze ergründet hatte, erschien mir der Grossmann immer als der Eckpfeiler des ganzen Systems. Natur und Mensch hatten ihn von jeher als solchen gekennzeichnet: nach Osten stürzt ein Quellbach ab, der Haselsprung, tribokisches Gebiet begrenzend; nach Westen, beim Forsthaus Grossmann, sprudeln andere Quellen hervor, die im Tal den Alberschweiler-Bach bilden. Zur Breusch und zur Saar eilen die Gewässer. Die Wasserscheide wurde von jeher geachtet: Bezirk und Diözese scheiden sich heute auf dem Gipfel des Grossmanns.

Von da lief die alte Grenze wohl in gerader Linie nach dem Kleinmann, so benannt nach einem alten Steinbilde aus gallo-römischer Zeit, das auf seinem Gipfel gefunden wurde. Schöpflin (Alsatia illustrata, I, S. 487 und Tafel XIII) hat es zuerst beschrieben und abgebildet; nach ihm Beaulieu (Comté de Dagsbourg, 1836, S. 100 und Planche I, 5). 1870 beim Brande der Strassburger Bibliothek wurde es zerstört. Die vorhandenen Abbildungen (so auch Espérandieu, Recueil général, VI, No. 4560) genügen jedoch, um über die Natur der dargestellten Gottheit Gewissheit zu erlangen. (Wir bilden Schöpflin weniger bequem zugängliche Zeichnung hier ab (Abb. 2): Ein bärtiger Mann, Haar und Bart kurz geschnitten, in gallisches Gewand (sagum) gehüllt, das bis zu den Knien herabfällt; um die Hüften gegürtet. Ueber die Schultern hängt ein pelerinenförmiger Mantel, der mit runder Fibel festgehalten wird. In seiner linken Hand trägt der Gott ein Gärtnermesser, in der Rechten entweder einen Pinienast (Schöpflin) oder einen Jagdspeer (Beaulieu). Drei Kennzeichen finden sich auf allen bekannten Darstellungen Silvans: die drei zuerst genannten. Man kann also mit Sicherheit diesen Gott im Denkmal vom Kleinmann erken-

nen. In meiner bereits genannten Arbeit über die Grenzen der Belgica und der Germania habe ich die Rolle Silvans im östlichen Gallien und im angrenzenden Rheinlande erörtert⁹⁾. Silvan ist ein römischer und kein einheimischer Gott. Dass er gallisches Gewand trägt, rührt daher, dass seine Verehrer ihn hier in der Tracht darstellen, die sie selbst trugen: für Römer empfahl sich nur die einheimische. Etwa ein Dutzend Denkmäler Silvans sind in Ostgallien bekannt; fast alle sind, wie die Weihinschriften beweisen, von Römern oder romanisierten Kelten errichtet worden. Bei den Römern war aber Silvan vor allem ein Schutzgott der Grenzen gewesen. Horaz nennt ihn so: *tutor finium*. Als Grenzen kommen aber auf dem Kleinmann («in summo horridoque Vosegi apice», sagt Schöpflin von der Fundstelle «auf dem Gipfel eines wilden Berghügels») nur Provinzial- oder Stammesgrenzen in Frage. Trotz vielen Suchens wurde da noch keine Spur einer Siedelung oder landwirtschaftlicher Tätigkeit in römischer Zeit entdeckt. Es bleibt nur die Annahme übrig, dass ein kleines Heiligtum, ein *sacellum*, sich hier an der Grenze zu Ehren des Grenzgottes erhob. Eine glänzende Bestätigung dieser Annahme brachte vor kurzem eine wichtige archäologische Entdeckung. In den Zaberner Bergen waren in den sechziger Jahren des vorigen und im Beginn unseres Jahrhunderts merkwürdige Marksteine aus römischer Zeit entdeckt worden, die wir später eingehend zu würdigen haben. Bei Festlegung unserer Grenzlinie war wenigstens die Richtung festgelegt, in der gesucht werden musste. Bereits im Jahre 1929 hat mich Herr Brigadier Ebelmann von Beimbach, den unsere Leser schon seit einigen Jahren kennen, auf einen seltsamen Stein am Kleinmann aufmerksam gemacht. Als sich das Problem der alten Grenze immer deutlicher stellte, kam auch dieses Monument in unser Blickfeld. Wie gross war mein Erstaunen, als sich eine auffällige Uebereinstimmung in Form, Material, Bearbeitung und Grösse mit dem Zaberner Marksteine ergab?

Der nunmehr umgesunkene Stein am Kleinmann hat etwa 1,60 m Höhe; er hat eine derart seltsame Form, dass man schon an und für sich ihn für einen Grenzstein halten muss; vgl. unsere Abb. 3, die ihn mit genauen Massangaben wiedergibt. Leider trägt er keine Inschrift. Gelegentlich der Besprechung seiner «Weggenossen» und der Zaberner Marksteine wird auf ihn zurückzukommen sein.

Das Denkmal wurde natürlich an Ort und Stelle belassen; es hiesse ihn entwerfen, wenn man ihn in einen Museumshof verpflanzen würde. Seine Grösse und das unwirtliche Ge-

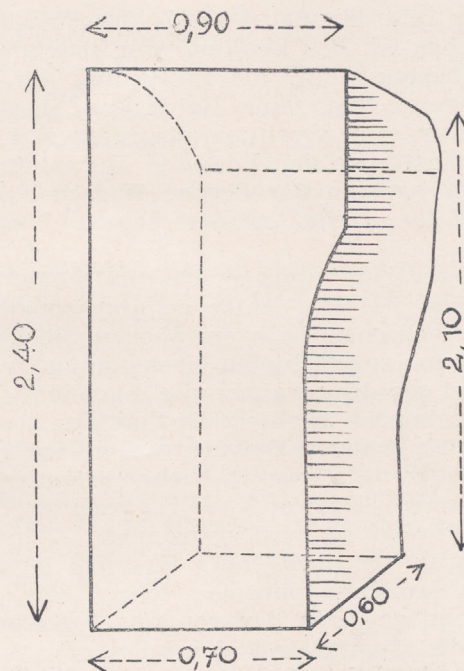


Abb. 4. Markstein vom Wildsaufulsen

lände schützen ihn vor einer etwaigen Verschleppung.

Er steht am Ostrande des Kleinmanns gegen Süden im Distrikt 181 a, etwa auf Schichtlinie 850 des Messtischblattes und kann somit leicht aufgefunden werden.

4. Vom Kleinmann zur Hub

Vom Kleinmann lief die Grenze gegen den Gipfel des Hengst, also wahrscheinlich in nördlicher Richtung ins Grosstal, wo die gelbe Zorn entspringt, um dann auf der anderen Seite das Breuschthal hinaufzusteigen. Auch hier brachte, Frühjahr 1931, ein archäologischer Fund die Bestätigung unserer These. Ein zweiter Grenzstein, von etwas abweichender Form wurde da entdeckt. Es ist ein nunmehr verstümmeltes Parallelepipet, das sich heute noch 2,40 m über der Erde erhebt; die Seitenlänge betrug ursprünglich etwa einen Meter; heute misst er noch 60—70 cm unten und 90 cm oben. Er erhebt sich etwa in der Mitte der Geraden, die den Gipfel des Kleinmann mit dem des Hengst verbindet, am sogenannten Wildsaufulsen im Distrikt 63 b, an dem Pfade nach Haslach. Dass er an einem Pfade ins Elsass steht, kennzeichnet ihn ohne weiteres als Grenzstein, deutet aber auch das hohe Alter dieses Pfädleins an. Abb. 4 gibt den wichtigen Fund wieder.

Auf der Höhe des Hengst liegt der Rest eines anderen behauenen Steines, wohl aus gallo-rö-

mischer Zeit, der vielleicht als Grenzmarke anzusprechen ist. Das Denkmal war ebenfalls bisher unbekannt; nur die Festlegung der alten Völkergrenze hat seine Entdeckung herbeigeführt. Der sehr verstümmelte Stein steht auf dem Dienstlande der Försterei Hengst im Distrikt 59 hart an der Grenze Walscheid-Dagsburg. Seine Form erlaubt keinen bündigen Schluss.

In dem Trümmermeer, das die Hänge dieser Bergriesen bedeckt, unter zehntausenden von mossbewachsenen, halbvergrabenen Blöcken einen nur roh zugerichteten Markstein zu suchen, erscheint geradezu wahnsinnig. Eher fände man eine Stecknadel in einem Heuhaufen. Als aber aus fünfzig anderen Gründen unsere Grenzlinie festgelegt war, da war ein Suchen orientiert, ein Finden möglich geworden: Drei wichtige Denkmäler wurden so wiedergewonnen — und zugleich war die Probe aufs Exempel gemacht. Unsere Annahme musste richtig sein. Wie hätte man sonst in der von uns bezeichneten Flucht die Denkmäler finden können?

Vom Gipfel des Hengst läuft die alte Grenze in nördlicher Richtung zur Mossigquelle über Windsburg, indem sie mit Bezirks- und Diözesangrenze zusammenfällt. Dann folgt man der Mossig, einer kleinen Schwester des grössten Flusses der Mediomatriker, der Mosel, denn im 15. Jahrhundert heisst die Mossig «rivulus Mossellus». Die alte Diözesangrenze lässt die Mossig im Osten und wendet sich an ihrer Quelle in scharfem Winkel nach Westen gegen die Zorn zu, der sie folgt. Die Gründe hierfür sind noch unbekannt; das gesamte Problem der Diözesangrenzen wird weiter unten behandelt werden. Die Stammes- und Provinzialgrenze in römischer Zeit folgte der Mossig bis zum nordöstlichen Abhang des grossen Rossberges, dort wendet sich der Bach noch weiter nach Osten gegen Engenthal zu. Dort mündet auch der Schleifbach. Jeder Tourist kennt die Schleif, eigentlich die Passhöhe der Strasse, die aus dem Bibertal nach dem Elsass führt. Dies ist eigentlich der bequemste Vogesenübergang, den man sich denken kann. Schon in römischer Zeit führte eine Strasse aus der Gegend Saarburg-Saaraltdorf das Bibertal hinauf bis in die Nähe Dagsburgs; dann nach Hub, von wo die Passhöhe «auf der Schleif» gewonnen wurde. Der Abstieg erfolgte ins Mossigtal nach Wangenburg-Romansweiler und dann weiter in die elsässische Ebene. Winkler (Versuch einer archäologischen Karte d. Elsasses, 1891) verzeichnet die Route auf elsässischem Gebiete. Zur Festlegung der alten Stammesgrenze gilt es also jetzt, den Schnittpunkt dieser Strasse mit der Grenzlinie zu finden. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat nach langjährigen Arbeiten das Prinzip auf-

stellen können, dass jeder Schnittpunkt einer alten Strasse mit einer alten Grenze noch heute erkennbare oder auffindbare Spuren hinterlassen haben muss. Entweder ist er archäologisch, d. h. durch Denkmäler nachweisbar, oder die Toponymie hat eine Erinnerung bewahrt, aber — und das ist das Wichtige und Neue — in volkstümlichen Sitten und Gebräuchen lebt die Erinnerung an alte Grenzübergänge fort, manchmal in Formen, die bisher allen anderen Erklärungsversuchen Widerstand leisteten. Der Schnittpunkt liegt im gegenwärtigen Falle hart südöstlich des Weilers Hub, an einer Stelle, die heute noch im Volksmunde «Zollstock» heisst. Der Weiler Hub ist erst 1719 entstanden; hier folgt ein Auszug der Gründungsurkunde¹¹): «On donne à Jean Jacob Schwaller et Jean Guil. Braun, à leurs héritiers et successeurs, une place de terre appelée la houb . . . dont ils auront la jouissance après l'avoir décomblée et défrichée . . . et l'autorisation d'y construire deux belles maisons.» Wie Hub so sind fast alle diese Weiler, Annexen und Höhe, ja manchmal ganze Gemeinden im Dagsburgerland neue Gründungen¹⁴). Die Gemeinde Hommert entstand 1623, die Gemeinde Schäferhof 1630, die Gemeinde Haarberg erst 1723. Die Weiler Altmühl (1730), Rothenhühl (1748), Kuhberg (1750), Ballerstein (1769) sind noch neuerer Entstehung. Einzelne Höfe und heutige Forsthäuser stammen aus derselben Zeit, so Jägerhof (1741), Hengst (1781) und Horenzmatt (1795).

Zu unserem Namen Zollstock haben wir im Elsass eine frappante Analogie: Beim «Landgraben», dem uralten Grenzgraben zwischen tribokischem und sequanischem Gebiet — er trennte nach Schöpflin auch die untere Grafschaft von der oberen, die Art der Münzwährung, die Diözesen Basel und Strassburg und die Erzdiözesen Mainz und Besançon¹²) — in der Nähe von St. Pilt steht heute noch das «Zollstöckel», eine Säule von 1,50 m Höhe ohne Inschrift, an einer alten Strasse, die jetzt Feldweg ist. Die freien Stellen an beiden Seiten der Strasse, welche für römische Strassen vorgeschrieben waren, sind heute noch erkennbar; zu beiden Seiten liegt die von Rebenkultur freie «Allmend». Nach den Schriften der römischen Feldmesser waren «die Grenzsäulen an den Landes- und Territorialgrenzen und an den Flüssen so gross, dass Unkundige sie für Meilenzeiger halten konnten»¹³). Name und Form stimmen also mit seinen mutmasslichen Zwecke fürs elsässische «Zollstöckel» überein. Seine Verwendung als Grenzmarke ergibt sich ausserdem noch aus seiner Ausstattung. Auf der Platte des Zollstöckels befindet sich nämlich eine viereckige Vertiefung, die früher mit Blei oder Zinn ausgegossen war, und zu beiden Seiten zwei

kleinere Löcher. Nach den römischen Feldmessern geben die Löcher auf den Marksteinen die Richtung der Grenze an längs Flüssen und Gräben; mit Metall ausgegossene Löcher deuten auf Cisternen oder Aehnliches.

So günstig wie beim St. Pölter Zollstöckel ist unsere Lage nicht in den Dagsburger Bergen. Und dennoch genügt das Fortleben uralter Bräuche in heutigen Eigennamen, um den heute «Zollstock» genannten Punkt als alte Grenzstation zu erweisen. Denn das wichtigste Erfordernis hierzu ist unzweifelhaft vertreten: die alte Strasse. An mittelalterliche Zollstätte ist hier kaum zu denken, weil sonst in der Gründungsurkunde nicht von unbebautem, unbewohntem Terrain gesprochen werden würde.

Einen dritten «Zollstock», beim Breitenstein gelegen, hat unsere Untersuchung der ältesten Territorialgrenze ausfindig gemacht. Er wird s. Z. besprochen werden.

Der Hauptgrund aber, der uns die alte Grenzlinie durch diesen Punkt ziehen lässt, ist das *Alignement*: südlich und nördlich von Hub haben wir einige Punkte festgelegt, die in absolut sicherer Weise als Grenzpunkte angesprochen werden müssen: südlich Kleinmann und Hengst, mit vier antiken Denkmälern — nördlich, wie wir bald sehen werden, Stambach, mit seinem alten Grenzmarkte. Unter diesen Umständen kann über einen Namen wie Zollstock, der genau auf der Verbindungslinie Hengst-Stambach liegt, kein Zweifel mehr obwalten.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen

¹⁾ Unter dem Titel *La frontière entre la Belgica et la Germania en Lorraine* hat der Verfasser vorliegenden Aufsatzes die Grenzen jener beiden Provinzen erstmalig festgelegt. Die Arbeit, die zum Schwierigsten gehört, das die Archäologie heute bewältigt, ist erschienen in der *Revue d. Etudes anciennes* und ausführlicher in der *Revue histor. de Lorraine*, 1931. Für die

Einzelheiten und weitere bibliographische Angaben sei auf sie ein für allemal verwiesen. Aus den angegebenen Gründen erschien eine populäre Darstellung der Probleme und der Lösungen für einen grösseren Leserkreis angezeigt.

²⁾ E. Linckeheld, *Frontière, initio*.

³⁾ Ueber den Donon vgl. die ausgezeichnete Monographie von O. Bechstein, *Der Donon u. seine Denkmäler*, Jahrb. d. Vogesen Clubs, VII, 1891, S. 1—78.

⁴⁾ C. Winklers Versuch ... einer archäologischen Karte d. Elsasses, 1896, ist nur mit Vorsicht zu benützen. Es ist eher ein Versuch mit untauglichen Mitteln. Zuverlässiger ist Morlets *Carte archéologique du Bas-Rhin* im *Bulletin soc. conserv. monuments histor. d'Alsace*, 1864, S. 104. Eine neue Karte fürs ganze Elsass und für Lothringen ist demnächst zu erwarten.

⁵⁾ Im grossen lateinischen Inschriftenwerk, dem *Corpus inscriptionum latinarum*, Bd. XIII, No. 45, 49, ist unser Meilenstein besprochen und die Literatur verzeichnet. Die meisten popularisierenden Arbeiten über den Donon erwähnen ihn überhaupt nicht.

⁶⁾ E. Linckeheld, *St. Quirin u. Mutterhausen* (Elsassland, XI, 1931, S. 265).

⁷⁾ Cf. *Jahrbuch d. Vogesenklubs*, VII, 1891, S. 96.

⁸⁾ Stöber-Mündel, *Elsäss. Sagen*, 1895, II, S. 55 und 297.

⁹⁾ S. die in Note 1 genannte Arbeit; ausserdem E. Linckeheld, *Sucellus u. Nantosvelta*, in *Revue de l'Histoire des Religions*, 1930, S. 75.

¹⁰⁾ Der hochbedeutende Fund wird besonders veröffentlicht werden, zusammen mit den beiden anderen neuentdeckten Grenzsteinen.

¹¹⁾ Nach Esser, *Die Waldberechtigungen d. Grafschaft Dagsburg*, 1894, II, S. 145.

¹²⁾ Vgl. A. Schrickler, *Älteste Grenzen und Gaue im Elsass*, *Strassburger Studien*, II, 4, 1884, S. 2.

¹³⁾ Blume-Lachmann-Rudolf, *Schriften d. röm. Feldmesser*, II, 1852, S. 274, zitiert von A. Schrickler.

¹⁴⁾ E. Linckeheld, *Répertoire archéologique de l'arrondissement de Sarrebourg* 1931, unter den einzelnen Stichworten.

Gottes Hauch

Spürst du im Lüftekosen — — Säuselnd und webend
Gottes Hauch?
Strömt aus dem Kelch der Rosen — — Nicht ein all-
mächt'ger Odem auch?

Lebst du nicht ganz in Fülle — — Hingegeben der
Gottheit Licht?
Aus der mondstrahlgewobenen Hülle — — Ahnst du
die Nähe des Göttlichen nicht?

Josephine Ehrismann

Burg Bilstein im Weilertal

Von L. Dachsteiner

Lang ist's her — es war in den 80er Jahren — dass ich mit dem Vater selig als halbwüchsiges Bürschlein von Breitenau aus gegen den Climont gewandert bin, um in der Wirtschaft jenseits der alten Landesgrenze ein Glas französischen Rotweins zu trinken. Entschieden war das billige Getränk kein Bordeaux, doch mundete es nicht minder herrlich als die grün und blau marmorierten Knackwürstchen aus der geheimnisvollen Wurstküche unseres Weilerer Fleischlieferanten. Wie fade erschien mir später die vielgerühmte Strassburger Charkuterie im Vergleich zu dem kräftigen Wohlgeruch und der würzigen Schmackhaftigkeit unserer Talwurst! Diese kleinen, mit dem Ausflug verbundenen sinnlichen Genüsse machten einen tieferen Eindruck auf mich als die wilde Schönheit des von finstern Wäldern und Felsen eingeschlossenen Gebirgstales, das den müden Füsschen so endlos lang vorkam.

Ein Jahrzehnt später sah ich das Tal des Urbeiser Giessbachs wieder. Ich war damals ein hoffnungsgrüner Gymnasiaste und hatte in einem Anfall von Grössenwahn mit fünfundzwanzig Mark selbstverdienten Geldes in der Tasche eine Radtour nach Paris unternommen. Doch hatte ich die Kaufkraft meines Kapitals überschätzt und musste meine erste Pariser Reise in Nancy abbrechen. Ich kehrte, der alten Verkehrsstrasse von Lothringen nach dem Elsass folgend, über Lunéville und St. Dié den Climontpass herunter in das altvertraute Weilertal zurück. Nun grüssten mich längs des forellenrei-

chen Giessbachs die zahlreichen Sägemühlen mit wiegenliedheimlichem Rauschen. Die moosbewachsenen Schaufelräder weckten romantische Stimmungen und Erinnerungen an die Mühle im tiefen Grunde. Kleine, niedere Häuschen duckten sich ängstlich an die felsige Bergwand, darüber der gelbe Ginster lohte, und in den dumpfen Stuben klapperten die Webstühle ihr eintöniges Lied: «Schakibel-Schaköbel, Schakibel-Schaköbel».

Und abermals nach dreissig Jahren kam ich desselben Weges gefahren. Da fand ich grosse Fabriken im Tal mit mechanischen Webstühlen, welche die alte Handweberei getötet haben. Sirenen heulen, auf Fahrrädern sausen die Arbeiter von den Höhen ins Tal, und die Fabrikmädchen tragen kurze Haare und Seidenstrümpfe. Kraftwagen rattern auf den asphaltierten Strassen, und keuchende Lastautomobile schleppen die schweren Baumstämme in kraftstrombetriebene Sägewerke. Verstummt sind die brausenden Räder, verschwunden die anheimelnden Mühlen. Nur ein Rad noch dreht sich altersmatt am äussersten Ende von Fouchy. Bald wird es der neue Geist des technischen Zeitalters auch stille gelegt haben. Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen. So ging es ewig an diesem Ort und wird so gehen ewig fort.

Des ist Zeuge der zerbröckelnde Bergfried der Burg Bilstein, der droben auf steiler Höhe über dem Talkirchlein von Urbeis thront. Einst war er ein mächtiger Herr, der Wächter des Tales, der die alte Heerstrasse von Lothringen nach dem Elsass zu bewachen hatte. Heute ist er nur noch ein Trümmerhaufen, über den die neue Zeit erbarmungslos hinweggeschritten ist. Kaum achten die kurzlebigen Menschlein seiner noch, die unten in schnellen Kraftwagen die Strasse entlang fliegen. Hie und da bleibt ein verwunderter Blick an den Mauerresten hängen, die wie ein Adlerhorst an den Felsen kleben. Doch wer kümmert sich um die Gesicke und Geschichte des alten Schlosses auf dem schroffen Steine droben!

Der altersgraue Recke verdient es, dass wir etwas bei seinen wechselvollen Schicksalen verweilen. In den ältesten Urkunden begegnet uns die Burg unter dem Namen Bylstein, das ist wohl der Stein eines Ritters Bilo. Die Ableitung von Bühel ist ziemlich unwahrscheinlich, da



Photo Jap

Sägemühle in Fouchy

die Burg nicht auf einem Hügel, sondern auf einem hohen, steilen Berge liegt (599 m). Ueber seine Frühgeschichte sind wir nur dürftig unterrichtet. Die roh behauenen Buckelquadern weisen auf das 11. Jahrhundert als Bauzeit hin. Diese Annahme wird durch ein aus dieser Zeit stammendes Güterverzeichnis des Schlettstadter Klosters St. Fides gestützt, wo der Scheerbach genannt ist, der den Bilsteiner Bann von dem Schlettstadter trennt (aqua schera que bannum de Bylstein et de Slestad divisit). In derselben Urkunde ist auch die Frankenburg am Eingang des Leber- und Weilertales erwähnt. Wie diese in Verbindung mit Schloss Ortenburg, d. h. die Burg am Rande (ort) des Tales, den vorderen Ein- und Ausgang des Weiler- oder Albrechtstales zu schützen hatte, so musste das vermutlich von Ortenburg aus gegründete Kastell Bilstein den hinteren Talein- und Ausgang nach Lothringen sperren. Auf unzugänglichen Felsenschroffen gelegen, konnte es mit geringer Streitmacht das hier sehr enge Tal vollkommen abriegeln und drohende Gefahren fernhalten. So war es strategisch ein äusserst wichtiger Punkt.

Später gehörte es zu der Herrschaft Albrechts- oder Weilertal und kam 1258 in den Besitz der Habsburger. 1293 wurde es vom Landvogt Otto von Ochsenstein belagert und eingenommen, doch bald darauf den Habsburgern wieder zurückgegeben. Nach Schöpfli's Angaben, welche die neuere Forschung bestätigt hat, bestand die Feste aus zwei Burgen, dem Oberschloss und dem Unterschloss. Dies letztere, in den Urkunden ausdrücklich als «Niederhaus Bilstein» bezeichnet, war von 1361 ab als österreichisches Lehen im Besitz der Herren von Hattstadt. Nach ihrem Aussterben 1585 kam es an die von Froberg und blieb seitdem in den Händen der jeweiligen Herren der Herrschaft Weilertal.

Das Oberschloss wurde 1314 von den allezeit geldbedürftigen Habsburgern an die Edlen von Müllenheim mit der ganzen Herrschaft verpfändet und scheint trotz der Versuche des Strassburger Bischofs, das Pfand in seine Hand zu bringen, im Besitze der Müllenheim geblieben zu sein. Diese gaben es 1445 den Uttenheim zu Ramstein als Lehen. Im Jahre 1477 besass es der Ritter Hans Marx von Eckwersheim als Lehens-träger. An seinen Namen knüpft sich eine bekannte Sage.

Unter Strassburgs glorreichem Banner hatte der tapfere Ritter mit den Eidgenossen gegen den mächtigen Burgunderherzog Karl den Kühnen gefochten und in der entscheidenden

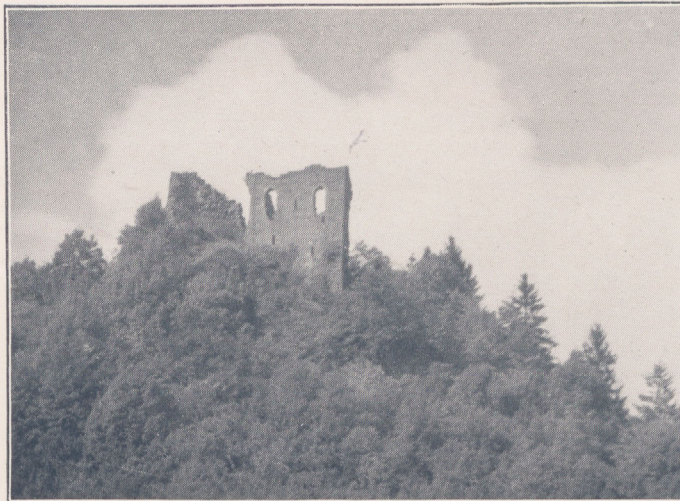


Photo Jap

Ruine Bilstein

Schlacht bei Nancy (1477) den reichen Grafen Ludwig von Nassau mit eigener Hand gefangen genommen. Mit Glücksgütern nicht allzu reich gesegnet, hoffte er, aus seinem Gefangenen ein gutes Lösegeld herauspressen zu können, und schleppte ihn in die Einsamkeit seiner Felsenburg Bilstein. Doch die Stadt Strassburg hätte den Vogel auch gerne gerupft und verlangte die Auslieferung des reichen Gefangenen mit der Begründung, dass der Ritter unter ihren Fahnen und in ihrem Dienste stehe, die Beute also rechtens ihr zukomme. Ritter Marx war nicht dieser Auffassung und verweigerte die Auslieferung seines Gefangenen. Da entsandte die Stadt ein Fähnlein Reisiger unter Führung des Ammeisters Peter Schott in das hintere Weilertal. Es gelang, die Torwache zu überrumpeln und in das innere Schloss einzudringen. Ritter Hans sass gerade mit seinem unfreiwilligen Gaste an der wohlbesetzten Tafel, als der Ammeister auf der Schwelle des Rittersaales erschien: «Hat euch der Teufel hereingetragen?» schrie der entsetzte Ritter. «Nein, sondern unser Herrgott!» entgegnete schlagfertig der Ammeister. Ein erlösendes Lachen begleitete das treffende Wort. Der Burgherr liess Trank und Speise für die Strassburger auffahren und machte wohl oder übel gute Miene zum bösen Spiel. Des andern Morgens ging die Reise nach Strassburg, wo der Graf von Nassau ein Gemach im dritten Stockwerk des Pfennigturms bezog. Fünfzehn Wochen soll er dort reichlich verpflegt worden sein. Da er jedoch bei der Mastkur für sein Leben fürchtete, erkaufte er sich die Freiheit um 50 000 Gulden ohne die Gebühr für Atzung.

Ritter Hans Marx war kein Hans im Glück. Im Jahre 1480 hatte er einen schweren Span mit Anton von Wilsberg, Obervogt zu Zabern.



Photo Jap

Urbeis im Weilertal

Der rief sich an ihm, wo er konnte, und schwur hoch und heilig, einen richtigen Marx aus ihm zu machen, oder er wolle kein Edelknecht sein. Nun muss man wissen, dass die Marxe zwei abgehauene Hände in ihrem Wappen führen. Als nun eines Tags Ritter Marx, nur von einem Knechte begleitet, vom Bilstein durch das Tal nach Dambach ritt, um ein heisses Bad zu nehmen, lauerte ihm der Wilsberger auf. Als Marx, mit dem Bademantel angetan, das Bad verliess, überfiel der Wilsberger mit seinem Knappen den Wehrlosen, hieb ihm beide Hände ab und ritt feige davon. Da der verstümmelte Ritter von seinem Feinde keine Wiedergutmachung des erlittenen Unrechts erlangen konnte, lud er ihn auf seinem Sterbebette in das Tal Josaphat vor Gottes Richterthron ein. Drei Tage nach seinem Tode traf Herr Hans Bock den Wilsberger auf der Trinkstube zum Hohensteg in Strassburg und teilte ihm die Vorladung des sterbenden Ritters vom Bilstein mit. Dieser verfärbte sich, sank um und war tot.

Zinckgref gibt in seinen Apophtegmata (1628) eine andere Fassung dieser alten Wappensage: «Als ihm (dem Ritter Marx) in einem feindlichen Treffen beyde Händ mit einem Schlachtschwert, so die Schweitzer Zweihänder nennen, in einem streich abgehawen worden und man ihn befragte, weil ein Bott zu seiner Adelichen Hausfrawen abgeordnet worden, was er ihr zu entbieten wolte, hat er mit frischem muth geantwortet: Man soll ihr seiner Hausfrawen sagen, dass sichs hinfort nit mehr bedörffen werde, dass sie ihm ein Handbecken vorhalte.

Und hat nach diesem solch Adenlich Geschlecht zwo abgehawene Händ im Schild geführet.»

Eine andere geschichtliche Episode von der Haft der Tochter des ausschweifenden Bischofs Maher von Toul, der sich von Ende März bis in den Mai d. J. 1217 auf Schloss Bilstein aufgehalten haben soll, beruht auf einer Verwechslung unseres sog. lothringischen Bilsteins mit dem elsässischen Bilstein zwischen Rappoltsweiler und Aubure.

Im Jahre 1526 treffen wir noch einmal die Edlen Uttenheim zu Ramstein als Burgherren des Weilertäler Bilsteins, während der Bischof von Strassburg auf dem Papiere wenigstens die Herren von Oberkirch noch 1534 und 1664 mit der gleichen Burg belehnte. Wann die einst so wichtige Burg am Climontpass endgültig zerstört worden ist, wissen wir nicht. Sicher ist

nur, dass die späteren Inhaber der Herrschaft Weilertal, die Choiseul-Meuse, auch die Ruine Bilstein besaßen. Im Jahre 1815 verkauften sie dieselbe. Nach wechselvollem Privatbesitz wurde sie 1885 vom Staat erworben, notdürftig restauriert und als geschichtliches Denkmal klassiert.

Die heutige Ruine erhebt sich eine gute halbe Stunde oberhalb des langgestreckten Dorfes Urbeis auf einem steilen Vorsprung des Niederlandzollberges, den der Climontstock zwischen den Laacher Bach und den Urbeiser Giessen vertreibt. Der Wanderer erreicht sie am bequemsten vom Climont aus oder er steigt direkt von Urbeis über die Gravierhöfe zur Burg hinan. Die Ruine kann sich an imposanter Schönheit nicht mit der Stammburg Ortenburg vergleichen. Die zerfallenen Mauerreste wurden von den Talbewohnern als natürlicher Steinbruch, der gleich Hausteine lieferte, reichlich ausgeplündert. Schon im Jahre 1789 musste die Ruine zum Bau der neuen Kirche beitragen. Was noch an Steinen aufrecht steht, die Fassade des Wohnbaues mit zwei schönen gotischen Fensterbögen und ein Mauerstück des ehemals viereckigen Bergfrieds, gehörte zum Oberschloss. Die Lage des unteren Schlossbaues lässt sich nicht mehr näher bestimmen. Doch heisst noch heute eine 100 m tiefer gelegene Ferme «le château». Im grossen ganzen entspricht der jetzige Zustand noch der eingehenden Beschreibung, die Th. Nartz in seiner Geschichte des Weilertals davon gegeben hat und die E. Wagner in seinen Ruines des Vosges (1911, II, 115) wieder abgedruckt hat.

Gustave Doré und das Elsass

Eine Studie von A. Andrès

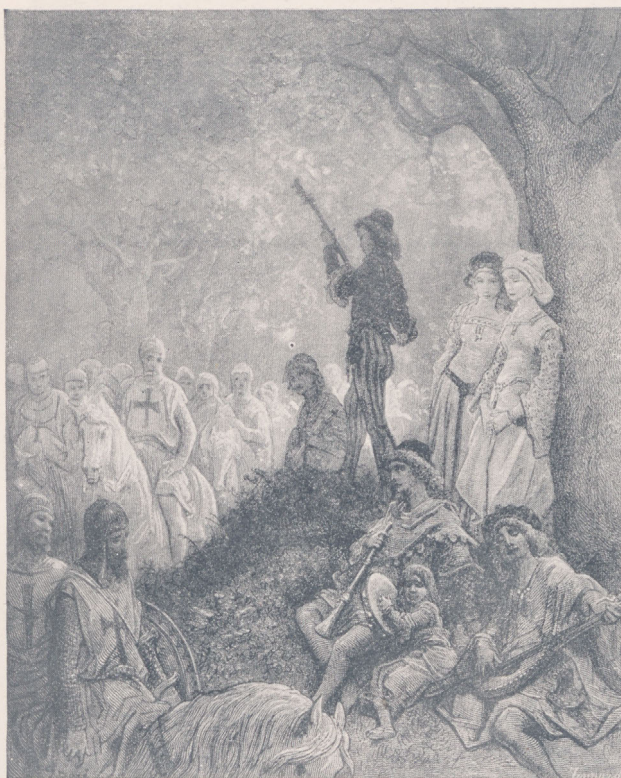
Am 6. Januar 1832 in Strassburg geboren, am 23. Januar 1883 fast plötzlich in Paris sterbend, hat Gustave Doré sein Leben mit 51 Jahre vollendet.

Mit 13 Jahren zeigt das «Wunderkind» seinen Mitmenschen drei Lithographien, mit fünfzehn Jahren illustriert er das erste Buch, das im Druck erscheint, mit sechzehn Jahren unterzeichnet er mit dem Direktor einer illustrierten Pariser Zeitschrift, Philippon, einen Vertrag, der ihm jährlich 5000 frs., die Pension für das Lycée Charlemagne einträgt, mit 16 Jahren stellt er in den offiziellen «Salons» aus, mit zweiundzwanzig Jahren bereits erscheint eines seiner Hauptwerke «Rabelais». Als Zweiunddreissigjähriger ist er volle zehn Tage Gast des Kaisers Napoleon III. in Compiègne, vier Jahre später verkauft er in London «Le prétoire» und «Les martyrs», das erste für 150 000 frs., das zweite für 100 000 frs. Bis zu seinem dreissigsten Lebensjahr vollendet er etwa 40 000 Zeichnungen.

Und das alles ist die Arbeit eines Autodidakten! Nur nebenbei trieb der junge Gymnasiast das Zeichnen, trug zu Ende des Schuljahres als Lycéeschüler einen Arm voll Prix-Bücher heim, rivalisierte bis in die «Seconde» mit seinen Freunden About und Taine, allerdings verlässt der schon tatsächlich berühmte Künstler-Illustrator das Lycée ohne «Bachot».

Eine glänzende Laufbahn eines «Wunderkindes!» Aber verlassen wir diese Gemeinplätze: Doré war Elsässer, vielleicht, nein sicher, nur «Zufallselsässer», gleichviel, er ist von Geburt Elsässer. Mit 9 Jahren geht er schon fort nach Bourg. Also acht Kinderjahre nur verlebte er im Lande. Wenn Paris in diesen Tagen und Wochen sein Jubiläum feiert, dürfte es für uns Elsässer interessant sein, uns zu fragen: «Haben wir Teil an diesem Künstler, an diesem «Génievagabond», wie ihn sein Freund Dumas fils am offenen Grabe nannte, an diesem Illustriator von Weltruf — denn das ist Gustave Doré — und wie haben wir Anrecht auf ihn?»

Das Elsass war nicht Dorés Wahlheimat, war nicht sozial zwangsläufige Heimat, ja auch blutverwandt ist er nicht, denn beide Eltern waren Nicht-Elsässer, und dennoch ist hier die Zufallsheimat und zwar nur früheste Kinderheimat sicher lebensbestimmend gewesen und geblieben. Doré spricht oft davon: «Leben ist ein Sicherinnern — Jugend ist Kindheit — Je me souviens,» wie später Van Gogh, der manches



Gustave Doré

Abreise der Kreuzfahrer

von Doré hat, Uebersehen wir sein Lebenswerk. Der spätere Künstler hat Spanien, Italien, natürlich ganz Frankreich bereist: Berge, Wälder, Seen, Ruinen, gotische Kirchen, mittelalterliche Städte, Wassergeister, Berg- und Burggeister, die Landschaft, auch Flora und Fauna trotz grotesker Verzauberungen, alles ist elsässisch, sogar die Art des Fühlens selbst, und das ist am auffallendsten, ist stark elsässisch gefärbt, d. h. vom rein geistreichen Nur-Esprit des Galliers hinüberneigend zu einer seltsamen Beseelung nicht um der Beseelung, um der Schaffung einer Geisterwelt willen, wie das rein Germanische, mehr das launenhaft Spielerische um einer weiteren Sensation willen, um des Gruselns willen wie elsässische Gespenstergeschichten. Gewiss, auch das Meer wird Vorlage und die spanischen vertrockneten Hochebenen, aber erstens ist jenes Stoffgebiet viel seltener, und zweitens, was noch weit mehr grundsätzlicher Art ist, in den Blättern ist er geistreicher Illustriator, Zauberkünstler, verblüffender Köner, visionärer Schauer. Hier aber, d. h. in den mei-



Gustave Doré

Betende Kreuzritter

sten Blättern, da ist er warmer Erzähler, Plauderer, da schlägt der Pulsschlag einer schönen Jugend, da malt die Hand die Legenden und Geschichten, wie die alte Françoise, die Elsässerin, der kostbare Geist des Hauses, sie erzählte. Die Wald-, Berg-, Schlossbildchen, die Perrault'schen Märchen werden zuweilen von Richter'scher Wärme. Welch köstliche innige Art in vielen Zeichnungen der «Contes du Rhin». Dahinter atmet die elsässische Kindheit: Tiefe Tannenwälder, Fernsichten über Berg und Tal. Landschaftskulissen — gotische Städte, Strassenzüge — wie oft kehrt das Strassburger Münster wieder! — immerwieder die elsässische Kindheit. Uebrigens ist dieses Naive, Kindliche, ein Wesenszug. A. Dumas der Jüngere sagte von ihm an seinem Grab: «Aux traits fins comme ceux d'une femme ce bel adolescent eut l'air de l'ange du travail! il volait au travail . . .». Un adolescent, ein Jüngling, dessen stärkste Eindrücke Kindheitserinnerungen sind, blieb er zeitlebens, darüber hinaus kam das grosse Kind nie. Liebe: er lebte ganz seiner Mutter, seiner Kunst und seinen Freunden, er blieb Junggeselle. Erotik: sein ganzes Werk ist von einer scheuen, moralischen Keuschheit, auffallend jeder Erotik fern, als fehlte jede sexuelle Reizbarkeit, der Typus des «Mutter-Menschen, des nach der Mutter ausschlagenden, von der

Mutter betreuten Künstlers», wie ein deutscher Biograph sagt. Seine Hauptleistungen lagen an der Altersgrenze zwischen Kindheit und Reife, das Werk erweiterte sich quantitativ, es erhielt manchen Schliff, manche qualitative Feinheit, aber es brachte keine neue Idee, die Linie verblieb horizontal. Das alles bestätigt nur immer wieder die These, dass die stärksten Eindrücke Kindheitserinnerungen waren, also elsässisches Gedanken- und Gefühlsgut.

Uebrigens bleibt der Künstler auch als der bejubelte, gefeierte Meister seinem Elsass treu. In Abständen kehrt er immer wieder, allein, mit seinen Freunden, hier ruht er vom aufreibenden Weltleben aus; denn der Mann ist ein Rastloser, ein Bessessener der Arbeit, der gleichzeitig ein halbes Dutzend, ja 15 bis 20 Holzplatten in seinem kahlen Atelier liegen hat zum Schnitt, und er geht von einer zur andern, springt wie ein Hellseher von künstlerischem Trancezustand zu Trancezustand, zwei, drei verschiedene Stoffgebiete beherrschend, und kann gegebenenfalls am gleichen Morgen die sechs Platten vollenden. Um sich innerlich zu beruhigen, raucht er Cigarren, Pfeife, Cigaretten, am liebsten Cigarren, und wenn seine Freunde kommen, geigt er ihnen vor, er spielt nämlich sehr gut die Geige. Aber er malt auch Riesenbilder, er übersieht die Wände kaum, er ist Radierer, Lithograph, ja er entwirft Skulpturen und meisselt sie selbst — und dazwischen hinein greift von Zeit zu Zeit eine vernichtende Enttäuschung, aufreibend, zermarternd dieses arbeits- und ruhmhungrige Leben. Aus all dem Wust heraus rettet er sich ins Elsass, in die Vogesen, nach St. Odilien. Auch hier ist man frostig, verständnislos, gleichviel, hier spricht zu ihm seine Kindheit, die ganze Wärme die einem so unglaublich aufgeschlossenem Kindergemüt zufluss in den ersten Lebensjahren, hier spricht zu ihm der Zauber eines Wonnegartens: Traum, Geschichte, ein beinahe wollüstiges Rückerinnern an Kindertraumängste, wie sie in Kunkelstuben geboren werden, hier durchlebt er neu alle Spaziergänge, alle Wanderungen durch Wald und Berg, an Strom und Fluss, hier überkommt ihn das kindische Staunen vor dem Münster mit der Spitze im Himmel, das beklemmende Gefühl enger erdrückender, hoher gotischer Gassen, das barocke Wehen und Flattern unmöglicher Kostüme, eine tote Jugend erwacht, ihn überkommt jenes gleiche wonnig schaurige Gruseln, das angenehm erfrischt wie frischer Tau.

Hier auch atmet er reine Landluft, die kühlt und stärkt nach der brennenden Pariser Atmosphäre. Aber auch in Paris suchte er gern elsässische Freunde, und bewusst fühlte er elsässisch; auch seine Einstellung zum Krieg von

1870—71 bewies, dass er als Elsässer dachte und handelte. Als er mitten in seinen Träumen zu Skakespeare vom Schlag gerührt wurde, bat er nur: «Guérissez-moi, je veux terminer Skakespeare!»

Dann aber erzählte er mit seinem Freund Kratz Erinnerungen aus seiner frühen Kindheit, presste des Freundes Hand fest in die seinen: «Cher Arthur, je viens de revoir le passé, le temps où, enfants, nous jouions ensemble et notre jeunesse Ma jeunesse et mon enfance à Strasbourg».

Oh, wohl gehört Gustave Doré, der unsterbliche Illustrator, uns, dem Elsass.

Wir haben in dieser Studie eben nur die eine Seite des Wesens dieses ganz auserlesenen Menschen gesehen. Wieviele herrliche Fragen tun sich vor uns auf: Doré und seine Zeit — Dorés spezifische Sendung — Dorés Stärke und Schwäche — und sicher die interessantesten Doré und seine Zeitgenossen, Doré und die Romantik.

Freuen wir uns über diesen Menschen, diesen von Natur nur «Zufallselsässer», der aber gewollt innerlich Landsmann wurde, soviel er vermochte, der eine Zierde seiner «Herzsheimat», des Elsasses ist und der die Galerie unserer grossen Landsleute um einen weithin sichtbaren Sockel vermehrt.



Gustave Doré

Schwertweihe

Peter Michels, Gedichte

Chor der Hügelungen

Die ihr zwei Jahrhundert lang
eins ums andre
schlafen ginget in den tiefen Lehm
stiller Gottesäcker Loheringens,
nie habt ihr die Tiefen eurer Brunnen
je erahnt,
nie umdacht den ungestümen Stoff
in euren Thomasöfen: rinnend Erz,
nie den Säftestrom der kohlewordnen Urwald-
stämme
je in eurem Arm gefühlt.
Heute hörten wir geheimnisvolle Wehen
in dem tiefen Lehm;
morgen regt sich tausend Jahre starker Geist
in jungen Gliedern
und durchmisst gewaltgen Schritts den Erdkreis.
Lothringen erwacht, erwacht.

Gespräch mit dem Apfelbaum

Fünfehnjähriger Apfelbaum,
kalt und rissig ist deine Haut
im Abend des Herbstes.
Ostwind summt um dein zartes Geäst.
Der sich so jäh entlaubt
und der deine Goldlast entführt, keiner davon,
keiner schüttet dir Trost
in dein heilig Gezweig.
Wehmütig wimmern deine
kahlen Ruten im Wind.
Zieh deine Seele, du guter,
hinab in dein jugendlich Wurzelhaus.
Träume dort, was dir geraunt
deine Wiese am Hügel. —
Lass es im Mai
holde Blumen uns künden.

Chor der Winde

Wir rufen durch den hohlen Weg
der Winternacht
und jagen plumpe Wolkengeister
vor den hellen, stillen Mond.
Wir biegen kahle Wälderkrone, königliche,
wie blechern Spielzeug;
prüfen eures Hauses Ziegel,
eurer Tore Riegel
und pfeifen durch das Schlüsselloch.
Wir stürmen über Halm und Stoppel,
stöbern durch den warmen Flaum der Brust dir,
Wanderer, in kalter Winternacht.
Wir hemmen deinen Schritt
drücken unsre kalten Hände auf Gesicht und
Stirn dir
und mahnen dich — zur Busse.

Gespräch mit der Tanne

Tanne, du grüne, erhabene!
Fürstin mit wehenden Aermeln,
schwankgewachsene,
hohen Adels das Land überblickend!
Bräutlich duftest du
neben den männlichen Eichen,
feierlich grüsstest du über die
einsamen Schneegefilde.
Vöglein, kleine, frierende,
schlüpfen dir in die wärmenden Aermel.
Selbst die bäurische Krähe,
die deinen Wipfel umkrallt,
wiegst du, im Elend des Winters.
Kommt dann der Frühling,
leuchtest du demütig
in das helle Grün, das neue, der Brüder und
Schwestern des Waldes.
Tannenlob singen dann Hunderte,
die deinen Segen tragen in ihrer Brust.



Kleber in Rappoltsweiler

Von Max Stoehr

Die Revolutionsjahre 1791 und 1792 brachten die Gründung einer freiwilligen Nationalgarde, die im Gegensatz zu den Königlichen Truppen sich aus Anhängern der Revolution und der neuen Pariser Regierung zusammensetzte. Am 3. Oktober 1791 wurde das 1., 2., 4. und 5. Bataillon ins Leben gerufen, das 4. erhielt seinen Standort in Rappoltsweiler. Hier meldete sich in den ersten Tagen des Jahres 1792 als freiwilliger Grenadier ein in der Vollkraft der Jahre stehender Mann, der durch seine Hünengestalt und sein angenehmes Aeussere — *il était beau comme un dieu d'Homère* —, sein offenes, ehrliches Gesicht und seinen heiteren Charakter sofort die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich zog. Der neue Ankömmling, der späterhin durch den Strudel der französischen Revolution zu den höchsten militärischen Ehrenstellen emporgehoben wurde, war kein anderer als Kleber. In letzter Stellung war Kleber als Architekt in Belfort und Inspektor der öffentlichen Bauten des Ober-Rheins tätig, vordem jedoch hatte er auch in einem österreichischen Regiment gedient. Wenige Tage nach seinem Eintreffen in Rappoltsweiler wurde Kleber am 8. Januar 1792 zum Adjutantmajor des Bataillons ernannt, eine Stelle, die bestimmungsgemäss nur Linienoffizieren vorbehalten war. Die eigentümlichen Verhältnisse des Bataillons brachten es übrigens bald mit sich, dass Kleber die Seele des Bataillons wurde und dieses, wenn nicht dem Namen nach, doch der Tatsache nach führte. Der Kommandeur und 1. Oberstleutnant (der Titel Oberst war abgelehnt) des Bataillons war ein gewisser Guittard aus Lachapelle bei Belfort. Beinahe 80 Jahre alt, besass der alte Herr nicht mehr die nötige Energie, für Waffen und Bekleidungsstücke zu sorgen und Ordnung und Manneszucht in die Truppe zu bringen. Dank dem Einflusse Klebers wurde das 4. Bataillon bald eines der besten des Ober-Rheins. Der Einzige, der Kleber seine Erfolge missgönnte, war der 2. Oberstleutnant, Dumoulin mit Namen. Während Dumoulin in Abwesenheit des Kommandeurs die Bataillonsgeschäfte führte, kam es zwischen Kleber und Dumoulin zu einem solch heftigen Auftritt, dass Kleber in verschärften Arrest flog. Kleber liess sofort Guittard von seinem Missgeschick benachrichtigen. Dieser kehrte alsbald nach Rappoltsweiler zurück und setzte, ohne erst mit Dumoulin zu sprechen, Kleber in Freiheit. Guittard nahm Mitte Mai seinen Abschied. Dumoulin avancierte bestim-

mungsgemäss zum 1. Oberstleutnant, während Kleber einstimmig durch das Bataillon zum 2. Oberstleutnant gewählt wurde am 20. Mai 1792.

Nicht nur beim Bataillon, auch bei der Zivilbevölkerung genoss Kleber grosses Ansehen. Durch sein gerades und taktvolles Verhalten wusste Kleber sich die Achtung sowohl der Jakobiner wie der Aristokraten zu erwerben. Heute noch kursieren legendenhafte Erzählungen über Klebers Aufenthalt in der Dreiburgenstadt. Der Tradition nach, die schon vor 40 Jahren von Julius Ratgeber festgehalten wurde, lag Kleber bei Dr. med. Köhler im Quartier. Dieser hatte das alte Pfarrhaus, welches Rektor Lrenzier im Juli 1791 verlassen musste, und welches später als Nationalgut versteigert wurde, käuflich erworben. Kleber, der einige Monate zuvor als Regierungsexpert die Abschätzung der Pfarrhäuser vorzunehmen hatte, war in Wohnungsfragen sehr gut bewandert. Diese Wohnung, mit den im Stile jener Zeit neu hergerichteten Zimmern, mit ihren efeumrankten Giebeln und den baulich interessanten Unterführungen der Nordumwallung wird Kleber sehr wohl gefallen haben. Es wird erzählt, dass Dr. Köhler, obwohl selber Jakobiner, aus Menschenfreundlichkeit den proskribierten Pfarrer in seinem Hause verborgen hielt. «Auch Kleber wusste um das Geheimnis. Er fand das Verhalten Dr. Köhlers sehr nachahmenswert und handelte später, wo er konnte, ähnlich. Obgleich er von der Geistlichkeit nichts hielt — ich bin weder für Baal noch für Israël, wie er sich auszudrücken pflegte — schützte er, gewohnt, dem Schwächeren beizuspringen, doch wiederholt solche Priester, deren Leben in Gefahr war.» Auch mit dem Nachbarhaus, Nr. 4 des Pfaffengässels, pflegte Kleber gute Verbindungen. Hier wohnte der letzte Statthalter der Stadt, J. B. Kaess, der wie Kleber Architekt war. Kaess ist der Erbauer des Rathauses, von ihm stammen die Deckengemälde in der Klosterkirche, das Bild am Rathausgiebel usw. Eine Tochter Marie Madeleine vermählte sich mit J. J. Wuhrer, dem letzten Pfeiferkönig, eine andere Tochter Anne Catherine (1758—1822) heiratete einen gewissen Mosser, dem Kleber in seiner neu errichteten Kanonierkompagnie die Stelle eines Leutnants verschaffte. Das Schreiben, in welchem Oberstleutnant Kleber seinem Freunde Mosser seine Ernennung mitteilt, lautet folgendermassen:

«Drussenheim den 28ten Weinmonat 1792.
Das erste Jahr der französischen Republique.



Pfeiferhaus in Rappoltsweiler

Ich melde Ihnen mit dem wärmsten Vergnügen, mein Bester Moser, dass Er Heute Zum ersten Lieutenant in unsserer neuerrichteten canonier compagnie Proclamiert worden ist. Wenn also noch ein Funken Vaterlandsiebe in seinem Herzen glühet, so eile Er seiner Schuldigkeit entgegen und Thue er, mit genauster Erfüllung derselben, die Achtung und wahre Freundschaft, die ich stets gegen ihn geheeget, wie auch das Vertrauen seiner Cammeraden und untergebenen rechtfertigen. In einem Jahr, mein bester Mosser, sind die Ueberbleibsel unserer Feinde dahin, vor uns verschwunden! ein ganzer Weltstrich Freyer Landen muss Frankreich umgeben, und muss unsere so theuer zu stehen kommende Freiheit selbst vertheidigen. Dann Mosser, wollen wir, mit frohem und stolzem Herzen wieder zu den unsserigen zurückkehren, und den guten Frieden mit ihnen geniessen, stolz auf unsere Heldenthaten, oder wenigstens auf unseren guten Willen, den wir gehabt selbe auszuüben. Bis dahin aber lass Er

sich bereden ein feiges Leben, in so dringenden Umständen vorzuziehen.

Ich bin Ihn nächter Tügen gewärtig.

Kleber, Obristlieut.»

Das 4. Bataillon verliess Rappoltsweiler anfangs Juli, mit der Marschrouten nach dem Departement de l'Ain. Von dort zog es zurück nach Drusenheim, wo ihm eine Kanonier-Kompagnie angegliedert wurde. Einige Tage später erfolgte der Abmarsch nach Mainz.

Kleber wird wohl später noch oft an Rappoltsweiler zurückgedacht haben, namentlich als er an der Seite des aus Rappoltsweiler gebürtigen Brigadegenerals Beysser in der Vendée kämpfte. Unter den zahlreichen Kleber-Biographien erwähnen wir Hans Kläber, Leben und Thaten des franz. Generals Jean Baptist Kleber, dem wir bei unsern Ausführungen grösstenteils gefolgt sind. Ferner aus der übrigen Literatur: Rathgeber, Legenden über General Kleber, Jos. Levy, La Confiscation des Presbytères dans la Haute-Alsace.



Rappoltswiler, Gesamtansicht

Lebensverneigung

Der Herbst streut aus mit verschwend'rischer Hand
Seine reichen Gaben aufs Erdenland,
Die Sonne, sie funkelt in leuchtender Pracht,
Myriaden von Sternen erhellen die Nacht.

So klar wie Krystall scheint die köstliche Luft,
Die Wiesen umschmeichelt ein erdhafter Duft.
Der Schönheit, vertieftes und edelstes Sein
Vergoldet die Erde mit lichtestem Schein.

Dort oben am leuchtenden Waldesrand,
Da winkt eine Frau dir mit grüssender Hand.
Sie harret in Sehnsucht, du Glücklicher, dein,
Die Locken, die Stirne dir segnend zu weih'n.

Sie hat einen Reichtum, der niemals vergeht,
Ihr Herz schlägt in Liebe, die nimmer verweht.
Mit goldenen Gaben für Seele und Leib
Will reich dich entzücken das selige Weib.

Du Aermster, dem hold sich ein Schicksal erfüllt,
Du schreitest vorüber, in Nebel gehüllt.
Nicht Glänzen und Leuchten dein Auge gewahrt,
Durch nächtliches Grauen geht stumm deine Fahrt.

O könntest du seh'n mit entschleiertem Blick:
Dir kehrte ins Auge der Goldglanz zurück. —
Su musst du nun irren auf einsamer Bahn,
Gebunden den Blick von verdüstertem Wahn.

Josephine Ehrismann



D' Kläuj vum Dorfmaire

Zaberner Mundart

Ach Gott, was müess e Maire sich schinde,
 Dass mer nur eine noch duet finde!
 's hett einer Däuj un Nacht ken Rueh,
 Un wurd no gscholte noch derzue!
 Do kummt bal der, bal jer gerennt,
 De ganze Däuj lang nimmt's ken End:
 Der ein will lon e Kind inschriewe,
 Der ander e Kueh zuem Dorf nüstriewe,
 Der kummt vo eim e Schin begehre,
 Dass hie ken Seuch duet existiere.
 No will sich einer lon kupliere,
 Dis gitt e Schriewes zuem Krepiere,
 Un kost Papier e ganze Wisch,
 Bis alles do in Ordnung isch.
 E dritter wär gern frei vom Frone
 Un zahlt ze viel Kontributione.
 E vierter kummt un reklamiert,
 Sin Hund isch viel ze hoch taxiert,
 E fünfter kummt un will ebs fröje,
 E sechster ebs im Bannbuch lueje.
 Un heisst's derno: der isch furt,
 So wurd do gscholte noch un gschnurrt.
 No duet bal dis, bal zel äü kumme,
 Wu muess im Dorf mer üs lon drumme.
 Bekumme zwei mitnander Stritt,
 So isch halt glich ihr erster Schritt
 Enander vor de Maire ze lade.
 Hett einer e Bue bi de Saldate,
 So will er glich e Petition,
 Für dass mer dene heim soll lon.
 No kummt e Mueder, die duet kläue,
 Der Schulmeister hett ihr Büewel gschläue.
 En andri kummt're noch un krischt,
 Wil ihrer kumme-n-isch uf d'List.
 No isch bal der, bal jer ze wähle,
 Für in ere Kummission ze briale.
 Un soll der Maire au grad eweck
 Sich leije in e jede Dreck:
 Wenn eim im Feld e Rueb wurd gsthohle,
 So soll der Maire bim Dieb se hohle.

Do gitt's im Dörfel glich e Gschrei,
 Un's heisst, es isch ken Polizei!
 Wenn d'Buewe z'nachts im Wirtshüs lärme,
 Bis zwelfe nuf der Gass rum schwärme;
 Do kumme d'Wiewer glich derzue
 Un schütte's im Herr Maire in d'Schueh.
 No kumme widder d'Herbstmanöver,
 De brüele-n-alli wie die Ewer,
 Wenn do der Schade ab wurd gschätzt
 Un nitt zehnfach jedem wurd ersetzt.
 Für frei ze sin vun de Saldate,
 Do welle-n-alli Sertifikate.
 Wenn's einer nit erreiche kann,
 So heisst's: Der Maire isch schuldig dran.
 Wenn ebs im Dorf gemacht soll wäre,
 Fangt alles an glich ufbegehre.
 No gitt's äü noch so Lumpepack,
 Dis sait: Der Maire steckt's in de Sack!
 Gitt's Militär zuem Inquartiere,
 Kummt alles un duet reklamiere.
 Acht Däuj lang hett mer do e Hatz,
 E jeder sait: Ich hab ken Platz!
 Wenn's Jahr emol sie selle frone,
 Do will sin Vieh e jeder schone:
 Do isch bi eim no lahm der Ochs,
 Bi dem der Brün, bi jem der Fuchs,
 Im vierte-n-isch verheit der Wäuje,
 E fünfter duet ebs anderst säuje.
 E sechster brüelt: Lon mich in Rueh,
 Der Waij isch mir noch guet genue!
 Geht's awer noch der Fron ans Süffe,
 Do brücht mer kem express ze pffiffe:
 Do wäre d'Gurjele nitt gschont,
 Un wurd vun jedem zehnfach gfront!
 Un so noch vieli andri Sache,
 Zwei Däuj lang könnt mer furt so mache!
 Wenn halt e mancher wisse dät,
 Was so e Maire für Sorje hett
 Un was er sich muess plöije, schinde:
 Weiss Gott, mer dät ken Maire meh finde!

Mitgeteilt von A. Braun

Tierische Heilmittel im 18. Jahrhundert

Von T. Moser

Viele unter uns werden sich aus ihrer Jugendzeit an die Schachteln, Gläser und Töpfe erinnern, in denen die braven Grossmütter ihre Hausmittel aufbewahrten. Alles, was nach ihrer Ansicht Feld und Wald an Heilkräftigem boten, war darin säuberlich aufgestapelt. Dr. L. Kehren hat in dieser Zeitschrift die pflanzlichen Drogen unserer Vorfahren aufgezählt («Aus der Apotheke des Volkes», Jahrg. 1930 S. 19 ff). Aber auch an Heilmitteln tierischer Herkunft fehlte es nicht. Das zeigt uns ein Blick in die volkstümlichen medizinischen Schriften des 18. Jahrhunderts. Wir wollen hier die Tiere zusammenstellen, die die zu jener Zeit wichtigsten Hausmittel lieferten. Dabet stützen wir uns hauptsächlich auf folgende Werke:

1) Frantz Balthasars von Lindern, *Medicinae Doctoris und Practici zu Strassburg. Medizini-scher Passe-Partout, oder Haupt-Schlüssel Aller und jeder Krankheiten des menschlichen Leibes* Strassburg 1739.

2) Anonym, *Dictionnaire Botanique et Pharmaceutique* Paris 1768.

3) M***, ancien Médecin des Armées du Roi, et M. de B***, Médecin des Hôpitaux: *Dictionnaire portatif de Santé* 5e Ed. Paris 1777.

Beginnen wir mit dem Pferde. Seine Milch gilt als Heilmittel bei Fallsucht, Schwindsucht, Husten. Der Mist, frisch oder gebrannt, wird äusserlich zum Blutstillen gebraucht. Mit Weisswein auf heisse Asche geschüttet, einige Stunden stehen gelassen, durch ein Tuch gedrückt und dann eingenommen, gilt er als erprobtes Mittel gegen Brustfellentzündung «si on fait avaler cette colature au malade au commencement de la maladie, et qu'on le couvre bien ensuite pour le faire suer». (Der Mist des Maulesels findet dieselbe Verwendung.) Das Pulver verbrannter Hufe mit frischer Butter vermischt auf die Hämorrhoiden gestrichen lindert sofort die Schmerzen. Die beim Beschlagen abfallenden Hornteile getrocknet und pulverisiert sind ein ausgezeichnetes Mittel gegen Darmentzündung. «La même corne, frite avec du beurre, et avalée, étoit le secret de Vanhelmont contre la même dyssenterie; mais il ne faut pas prendre, selon le même Auteur, la corne d'un Cheval fougueux, parce qu'elle feroit plus de mal que de biens.»¹⁾

Auch beim Esel kommen Milch und Mist in Anwendung. Dem an Arterienverkalkung leidenden Sonnenkönig verschrieben die Aerzte noch kurz vor seinem Tode Eselmilch.²⁾ Pulverisierter Eselmist wird gegen Blutungen ge-

schnupft. Aber auch Esels-Blut spielt eine grosse Rolle. «On le tire derriere les creilles au printemps, on le reçoit sur un linge qu'on met infuser dans quelque boisson. Le Docteur Michael et Hartmann en ont guéri plusieurs maniaques; on faisoit l'infusion dans de l'eau ou dans une décoction de mouron à fleur rouge, ou de millepertuis. La même potion guérit les maladies causées par sortilège.»³⁾ Der skeptische von Lindern meint allerdings in einem Kapitel «gegen Unsinnigkeit»: «Ob was vom Eselsblut, so dem Thier hinter dem Ohr ausgelassen worden, in der Sonne getrocknet, und zu Pulver gebracht, ein Quintlein davon eingenommen einige vim specificam besitzen, überlasse solches einem jeden zu weiterem Nachsinnen.»⁴⁾

Das Schmalz des Rindes ist ein oft verwendetes Heilmittel. Baumwolle mit einer Mischung von Rindergalle und Frauen- oder Ziegenmilch getränkt wird in das Ohr gestopft als Heilmittel gegen Taubheit und Ohrensausen. Auch der Urin mit Myrrhen angewandt stillt Ohrenschmerzen. Horn und Huf sind Mittel gegen die Epilepsie, «on en fait brûler et sentir aux femmes hystériques». Erwähnenswert ist folgendes Rezept: «Prenez de la Moelle de Boeuf, de d'Urine de Personne en santé, du Vin rouge, de chaque deux onces. Faites cuire le tout à un feu très-lent, jusqu'à l'évaporation de presque toute l'humidité: cculez, et ajoutez à ce mélange chaud de l'Huile de Vers de terre, une demie once, de Blanc de Baleine, deux gros, de l'Huile de Noix Muscade, un gros. Mêlez le tout ensemble pour un liniment, dont on frotera les parties affectées.»⁶⁾

Vom Schweine wird hauptsächlich das Fett benutzt. «tettée bouillante goutte à goutte sur des feuilles de Laurier, et ensuite sur une partie brûlée, elle guérit très-promptement la brûlure d'une manière admirable.» Gegen Husten reibt man Rücken und Fusssohlen mit einer Salbe ein, die aus Fett und Knoblauch hergestellt ist. Die Galle braucht man bei Ohrgeschwüren, den Mist gegen Krätze, Ausschlag, Hühneraugen. Auch gegen das Nasenbluten wird er gebraucht. «Viele bedienen sich», heisst es bei v. Lindern (p. 60) des Säu Koths, über die Stirn geschlagen, auch öfters daran gerochen.» Beachtenswert ist, dass, man die Blase abgekocht oder getrocknet und pulverisiert gegen Bettnässe gab, die Leber gegen Leberkrankheiten.

Auch die Blase des Schafes wird gegen unfreiwilligen Harnabgang gebraucht. Sein Hirn mit Fett, Zimt und Muskat vermengt ist ein

Heilmittel gegen Schlagsucht. Aus dem Fett, das aus der Schafwolle gewonnen wird, wird das Heilmittel *Oesipus humida* bereitet, das zum Aufweichen und Auflösen verwendet wird. Auch die Schlafläuse finden Verwendung. «Les poux avalés au nombre de huit ou neuf, sont merveilleux contre la goutte vague.» Auch die Galle und der Mist werden als Heilmittel gebraucht.

Dass man den Pelz der Katze als Magenwärmer benutzt, ist nicht sonderbar. Sonderbarer ist, dass man zur Heilung von Hornhauterkrankungen täglich drei mal Asche des Kopfes einer schwarzen Katze ins Auge bläst. Auch das Blut gilt als sehr heilsam. «Le sang d'un Matou, tiré d'une veine de dessous la queue, et bu a la quantité de trois gouttes chaudes dans de l'eau de Tilleuil, guérit entièrement le malcaduc. Le même sang, tiré à l'oreille, guérit heureusement l'herpe et l'érysipèle.»⁷⁾

Der Hund spielt eine grosse Rolle in der Heilkunde. In einer deutschen Ausgabe der Naturgeschichte Buffons⁸⁾ lesen wir folgendes: «Kind betterinnen oder stillenden Frauen leisten die jungen Hunde . . . vortreffliche Dienste, wenn entweder ein zu grosser Ueberfluss von Milch, oder die zu tief liegenden Brustwarzen sie nötigen . . . Es hat Podagrissen gegeben, welche durch das Lecken junger Hunde von ihren Schmerzen befreit worden⁹⁾ . . . Man will sogar den Strümpfen oder Stiefeln von Hundebälgen eine sehr lindernde Kraft in der Fussgicht beilegen . . . Ihr Fett hat man, wenigstens vor Zeiten, häufig in solchen Krankheiten anzuwenden gesucht, wo es darauf ankam, die gespannten festen Teile geschmeidiger zu machen und innere Krämpfe zu besänftigen. Wir selbst haben ein Frauenzimmer gekannt, welches auf Anraten gewisser Afterärzte das Hundefett auf Stullen essen und in allen Suppen reichlich mitgeniessen musste. Zum Glück für diejenigen, welche vielleicht nicht ohne den äussersten Widerwillen sich zu einer ähnlichen Kur würden haben verurteilen lassen, starb endlich diese Märtyrin eines Scharletans, teils an der Uebermacht ihres Uebels, teils am Ueberfluss des genossenen Hundefetts . . . In den Apotheken wurde sonst nicht allein ein gewisser Hundebalsam, sondern sogar der weisse trockene Unrat der Hunde, unter dem Namen *Album graesum* (*Cynocoprus*, *Merde de Chien*¹⁰⁾) als ein starkes schweissstreibendes Mittel für die Liebhaber aufbehalten. Zum Glück haben die neueren Aerzte durch bessere Mittel von zuverlässiger Wirkung den alten Unrat endlich aus den Apotheken verdrängt und der freigebigen Natur anständigere Heilmittel abgeborgt.» Mit dem Urin vertreibt man Warzen. Asche von Hundezähnen mit Honig vermischt erleichtert

das Zahnen. Zur Nervenstärkung und gegen Lähmung brauchte man Hundeöl, von dem uns folgendes Rezept überliefert ist: «Prenez deux petits Chiens nouveaux nés, mettez les dans un pot de terre vernissé, avec douze onces de vers de terre vivans bien lavés et dégorgés de leur terre, versez dessus trois livres d'huile d'olive, couvrez le pot exactement, placez-le au bain marie, mettez du feu dessous pour faire bouillir l'eau pendant douze heures, ou jusqu'à ce que les petits Chiens et les Vers soient bien cuits, vous coulerez alors l'huile avec forte expression, vous la laisserez dépurée, vous la séparerez de ses féces, . . . vous y démêlerez trois onces de Térébenthine claire, et une once d'esprit de vin.»

Der getrocknete und pulverisierte Magen des Huhnes dient zur Stärkung des Magens, zur Beschleunigung der Verdauung. Pulverisierte Eierschalen sind ein Mittel gegen Harngries. Das Blut wird gegen Pestbeulen verwendet und beim Biss giftiger Tiere, der Mist bei Gelbsucht und Harnverhaltung.

Den Mist des Pfaus braucht man gegen Fallsucht, es wird sogar ein Sirup davon gemacht zur Heilung der Epilepsie. Eigenartig ist, dass der Mist des Hahnes für männliche, der des Huhnes für weibliche Personen empfohlen wird. Hier die Gebrauchsanweisung: «Prenez une poignée de fiente de Paon, versez suffisamment du vin dessus, coulez le tout par un linge, partagez la colature en trois parties égales, à prendre trois fois avant le paroxisme, couvrant bien le malade, ensuite que la sueur s'en suive.»

Auch der Mist der Taube wird vielfach verwendet: gegen Gicht, Migräne, Schwindel, Seitenstechen, mit Gerstenmehl und Essig vermischt gegen Kahlköpfigkeit. Erwähnenswert ist folgendes Mittel: «Le Pigeon vif coupé par le milieu, et appliqué chaud sur la tête après l'avoir rasée, tempère les humeurs effarouchées, et dissipe la mélancholie et la tristesse. C'est un excellent remède dans la phrénésie, la céphalalgie, la goutte.»

In diesem Zusammenhänge sei auch die Schwalbe erwähnt. Ihr Herz heilt die Fallsucht, stärkt das Gedächtnis, das Blut braucht man gegen Augenschmerzen, das Nest gegen die Bräune und Mandelentzündung. Die eigenartige Verwendung mag folgendes Rezept zeigen: «Prenez un nid d'Hirondelles . . . avec les petits . . . pilez le tout, faites-le cuire, puis passez par un tamis pour en faire un cataplasme qu'il faut appliquer sur la région d'inflammation.»

Aber nicht nur die Tiere, die der Mensch freiwillig in seine Hausgemeinschaft aufnimmt, lieferten unseren Vorfahren Heilmittel, wir sehen, wie auch unerwünschte Gäste, kleine und kleinste Schmarotzer und Störenfriede Verwendung fanden.



Wildschweinskopf, Hannongporzellan im Schloss Favorite, Baden

Da ist zunächst Ratte und Maus. Die Ratte, aufgeschlitzt und aufgelegt, soll Dornen und Pfeilspitzen ausziehen. Die Asche verbrannter Ratten und Mäuse wird gegen Bettnässe getrunken, die Asche verbrannter Mäuse mit Honig vermennt soll den Haarwuchs fördern. Rattenmist wird kleinen Kindern bei Blähungen gegeben. Folgende Salbe wird als Nährmittel des Haarbodens empfohlen. «Prenez De l'Huile, dans laquelle on aura fait bouillir l'Eau-Rose, une once. De la Cendre de l'Abeille, ou de Guêpe, un gros et demi. De la Fiente de Rat, un demi gros. Du Miel, une once. Du Labdanum, trois gros. De Graisse d'Ours, suffisante quantité, pour en faire un liniment, en faissant fondre le tout sur le feu.»¹¹⁾

Tot auf das Handgelenk oder auf die Schläfe gelegt oder lebend in einer Nusschale an den Hals gehängt oder an den Arm gebunden, heilt die Spinne das Wechselfieber. Die Spinnweben sind das gewöhnliche Mittel der Frauen, frische Wunden zu schliessen. Sie befestigen sie darauf mit gekautem Brot. Wenn die Pest das Land in Schrecken setzt, werden die Spinnen absichtlich in den Häusern gelassen, damit sie das Gift an sich ziehen.

Gleichfalls gegen das Wechselfieber werden die Läuse verwendet, man verschluckt fünf, sechs oder mehr, je nach Grösse. Acht oder neun lebend eingenommen heilen die Gelbsucht. «Le

remède, familier aux paysans», heisst es im Dictionnaire, «est éprouvé et confirmé par Zactus Lusitanus.» Es soll nicht vergessen werden, dass man lebende Läuse oder Wanzen in die Harnröhre setzt bei Harnverhaltung.

Auch mit den Wanzen macht man Radikalkuren. Wir lesen im Dictionnaire, dass drei zerstossene Wanzen zur Beschleunigung der Nachgeburt gegeben wurden. Ebenda heisst es: «L'odeur des punaises fait revenir les femmes de la suffocation de matrice.» Auf jeden Fall eine eigenartige Geschmackstherapie.¹²⁾

Steigen wir in die Tiefe zu den Kellerasseln. Sie werden zur Heilung von Gelbsucht, Asthma, Appetitlosigkeit, Harnverhaltung, Schwindsucht, Krebs verwendet. Lebende Asseln werden in einem Getranke gegeben, das das Wachstum der Kinder fördern soll. In den Apotheken wird ein Pulver verkauft, das aus getrockneten und zerstampften Asseln gewonnen wird. «On l'emploie, soit seule, soit mêlée avec d'autres médicaments, depuis quatre grains, jusqu'à dix par jour.» So lesen wir im Dictionnaire portatif de Santé. An der médecine domestique, einem 1769 erschienenen und in fast alle europäischen Sprachen übersetzten Buche finden wir folgendes Rezept gegen den blauen Husten: «Prenez de cloportes vivants et lavés, deux onces. Pilez dans un mortier; mettez dans une chopine de petit vin blanc et laissez infuser toute la nuit,

passez à travers un linge,, et vous en donnerez une cuiller à bouche, trois ou quatre fois par jour.»¹³⁾

Unter Verwendung von Erdwürmern wird ein Oel bereitet zur Nervenstärkung, Behandlung von Wunden, Geschwüren, Gelenkschmerzen und Rheumatismus. «Choisissez trois livres de vers de terre des plus gros», heisst es im Dictionnaire, «lavez les dans de l'eau et les mettez infuser dans trois livres d'huile, et une livre et demie de vin blanc pendant vingt quatre heures, ensuite faites bouillir l'infusion à petit feu jusqu'à consommation du vin»

Von Käfern werden hauptsächlich der Hirschkäfer (gegen Nervenschmerzen und Wechselieber), der Mistkäfer (pulverisiert gegen Aftervorfall und Hämorrhoiden) und der Maikäfer benutzt. «Le Haneton», lesen wir im Dictionnaire, «est fort apéritif, propre pour la pierre, pour la gravelle, pour la goute, étant séché au Soleil dans un bocal de verre bien bouché, pulvérisé, et pris intérieurement Pour la rage on fait avaler au malade la poudre de trois Hanetons desséchées, comme un remede très-sûr tant pour les hommes que pour les chevaux, chiens et autres animaux.» Der skeptische v. Lindern meint auch hier in Bezug auf die Behandlung der Tollwut: «Ob Herrn Weisbachs sein Spezifikum zu rathen ist, allwo er von denen May Kefern redet, die er in Honig erstorben denen Patienten, entweder den Saft davon ausgepresst, oder aber auch wohl mit Haut und Haar, so zu reden, den Kefer selbst zu essen gibt, wissen diejenigen, die die Experientz davon gemacht haben.»

Vielfach werden Kröten verwendet. Erwähnen wir folgendes Rezept des Dictionnaire: «Faites bouillir trois fois ou quatre crapauds jettés vifs, pendant une heure, dans une livre et demie d'huile d'olive; coulez l'huile, et la garder pour ôter les tâches du visage, et pour déterger les ulcères invétérés.» Man trocknet Kröten im Juli zum äusserlichen und innerlichen Gebrauch, z. B. gegen Wassersucht. Gegen Pestbeulen werden Kröten in Amuletten getragen oder am Hals des Kranken aufgehängt. Getrocknete Kröten im Zimmer aufgehängt sollen die schlechten Bestandteile der Luft aufsaugen, auf Geschwüre gelegt das Gift herausziehen. Bei v. Lindern lesen wir im Kapitel über das Nasenbluten: «Joh. Daniel Gohl Med. Dr. und Phys. des Ober Barnimschen Creyses, in seiner Einleitung zur Praxi Aremica recommandet eine aufgedörte Kröte, bis sie erwärmt, auf die Seite, wo die Nase blutet, unter dem Arm gehalten, als ein Universal-Mittel, ob dieses Anrathen aber einige Wirkung praestieren möge, darauf man sich im Falle der Noth zu

verlassen, lasse ich dahingestellt sein, mir hat niemalen der beschriebene Effectus eintreffen wollen.» Im Kapitel über die Hirnwut finden wir folgende nicht minder ergötzliche Stelle: «Ob eine Kröte auf den Wirbel des Hauptes gebunden, etwas fruchten mag lasse dahingestellt sein. Ich in meiner praxi habe wenig Effect davon verspürt.»

Der Frosch wird als Trinkerheilmittel verwendet. Wir hören, dass der Wein, in dem ein Frosch ersäuft wurde, beim Trinken einen Widerwillen gegen den Wein erzeugt. Ein lebender Frosch auf ein Pestgeschwür gebunden und darauf gelassen, bis er verendet, zieht alles Gift an. Auch gegen die Gicht wird er verwendet. In Wasser und Essig abgekochte Frösche lindern die Zahnschmerzen. Im Dictionnaire finden wir folgendes Rezept: «Huile de Grenouilles. Prenez dix ou douze Grenouilles vivantes, coupez-les en morceaux, et les mettez dans un pot de terre vernissé; versez dessus aussi tôt dix huit onces d'huile de Lin, couvrez le pot exactement, et le placez aux bain-marie bouillant, laissez-l'y sept ou huit heures, ensuite coulez l'huile, exprimant fortement les Grenouilles» Dies Oel wird gegen Entzündungen, Schlaflosigkeit und Gicht verwendet. Die Froschleber ist ein Mittel gegen Epilepsie, der Froschlauch gegen Grind, wenn man im März die Hände damit wäscht, Umlauf, Rose, Brandwunden, Entzündungen und Hämorrhoiden.

Schnecken sind heilsam für Nerven und Lungen, Brust- und Leberkrankheiten. Ein Getränk hergestellt aus einer Abkochung von einem Hahn, Krebsen und Schnecken wird gegen Lungenschwindsucht gegeben. Gegen dieselbe Krankheit finden wir im Dictionnaire ein Mittel (Eau de Limaçons), das aus 3 Pfund Schnecken und 2 Pfund Eselsmilch hergestellt wird.

Werfen wir noch einen Blick auf das Wild in Wald und Feld. In der Zeit, von der wir reden, war der Wolf noch sehr verbreitet. Sein Zahn soll den Kindern beim Zahnen helfen. Das Herz wird gegen Epilepsie, die Leber gegen Wassersucht, Schwindsucht und Husten, die Eingeweide gegen Kolik, die Knochen gegen Brustfellentzündung benutzt. Die getrocknete Lunge des Fuchses soll Lungenkrankheiten heilen. Der Hase liefert viele Heilmittel. Die Asche des Kopfes mit Honig vermischt wirkt gegen den Haarausfall. Im Dictionnaire finden wir folgendes Rezept: «Les yeux de Lièvre arrachés au mois de Mars facilitent l'accouchement on les fait dessécher avec du poivre sans les presser aucunement, et on les applique sur le sommet de la tête du coté de la prunelle.» Das Blut entfernt Gesichtsflecken, getrocknetes dient gegen Nierensteine (es muss aber Blut eines von



Taube als Zuckergefäß, Hannongporzellan im Strassburger Museum

Windhunden gehezten Tieres sein). Das Herz eines in seiner Angst getöteten Hasen ist ein Mittel gegen Wechselfieber. Die Leber wird gegen Gallenleiden benutzt, die Nieren wie der gebrannte Mist sollen Gries heilen. Der Igel wird gekocht oder verbrannt, die Brühe gegen Bettlässe und Magenleiden getrunken. Seine Leber, getrocknet und pulverisiert, soll Nierenkrankheiten, Wasser- und Fallsucht heilen, das Fett wird zu Salben verwendet. Gegen Harnverhaltung wird ein «Poudre de Montagnana» empfohlen, das nach folgendem Rezept hergestellt wird: «Prenez gésier de poule réduite en poudre, demi-onze, Agrimoine une once, Hérisson calciné trois onces; mettez le tout en poudre; la prise est une dragme dans du vin ou dans du bouillon.»

Auch unter den im Wasser lebenden holte man sich Heilmittel. Der Aal liefert sein Fett als Mittel gegen Kahlköpfigkeit. Das noch warme Blut mit Wein getrunken ist ein Mittel gegen die Kolik. Warzen heilt man, wenn man abgeschnittene Aalköpfe auf sie legt. Vom Hecht werden die Galle und das Herz gegen das Wechselfieber, die Eier als Purgiermittel verwendet. Das Fett, auf die Fussohlen und die

Brust der kleinen Kinder gestrichen, soll Katharr und Husten heilen. Gesalzene Heringe auf die Fussohlen gelegt lindern das Fieber. Die Heringslauge wird in Mitteln gegen Hüftschmerzen und Wassersucht verwendet. Auch die sogenannten Heringsseelen finden Verwendung: «Les vermicules argetées, appellées vulgairement Ames de Harengs, avalées au nombre de huit ou neuf, poussent puissamment l'urine.» Vielfach ist die Verwendung des Krebses gegen Schwindsucht, Asthma, Nieren- und Blasensteine und Beingeschwüre. Lindern gibt folgendes Mittel gegen «Hirnwuth»: «Man verstopft lebendige Krebse, truckt den Saft aus und benetzt Tücher damit.» In der Médecine domestique lesen wir: «On connoit encore en Medecine une substance à laquelle on a donné fausement le nom d'yeux d'écrevisses; car ce ne sont que de petites pierres qu'on trouve dans la tête, et plus souvent dans l'estomac des écrevisses.» Diese Krebsaugen werden in mannigfacher Zusammensetzung gebraucht. Sie sollen erfrischend wirken und blutstillend, pulverisiert und in weissem Wein gegeben harntreibend und blutreinigend.

Damit wollen wir die Aufzählung der Heilmittel tierischer Herkunft beschliessen.

Schon im Altertum hatten die Menschen gewisse Teile von Tieren oder Menschen benutzt, um ihre eigenen diesen entsprechenden Organe dadurch zu schützen, zu stärken oder zu heilen. In der sogenannten Opothérapie (griechisch opos = Saft) hat Brown-Séquard im Jahre 1899 diese Heilungsart wissenschaftlich begründet. Sie hat uns einzigartige Mittel gebracht, die in der modernen Heilkunst einen besonderen Platz einnehmen, den ihnen niemand zu bestreiten denkt. So werden Extrakte der Leber gegen Leberkrankheiten, solche der Galle gegen Gallenleiden, der Nieren gegen Nierenerkrankungen gebraucht. Lungen liefern Heilmittel gegen Lungenleiden, die Thymusdrüsen solche gegen Kropf. Moderne Medikamente wie Choleine Camus, Cholaktol, Bilexabol, um nur einige zu nennen, beruhen auf dieser Theorie. Wie weit verbreitet im Volke auch heute noch tierische Heilmittel sind, unter den mannigfaltigsten Formen und bei oft recht sonderbarer Verwendung, das zeigen Hermant und Boomans in dem vom Service de Recherches Historiques et Folkloriques du Brabant herausgegebenen Buche «La Médecine Populaire (Bruxelles 1928). Schliessen wir unsere Abhandlung mit dem Schlusswort dieser ausgezeichneten Arbeit: «Quoiqu'il en soit, certains médecins et il en est même qui sont des praticiens de haute science, ne dédaignent pas tel ou tel remède populaire. . . . Seulement, ceci est en dehors de notre programme.»

¹⁾ Dict. p. 66. Vanhelmont ist wahrscheinlich der 1644 zu Brüssel verstorbene Arzt Joh. Bapt. van Helmont, Verfasser des Werkes «Ortus medicinae».

²⁾ Grand-Carteret, L'histoire, la vie, les mœurs et la curiosité, Paris 1928, 5e Tome p. 554.

³⁾ Dict. p. 18. Mouron rouge = Anagallis arvensis, Acker-, Gauchheil, rote Miere; millepertuis = Hypericum perforatum, durchlöcheretes Johanniskraut.

⁴⁾ v. Lindern p. 259. Quintlein = 1,7 g; vim specificam = Acc. v. vis specifica, besondere Kraft.

⁵⁾ Dict. port. p. 142. Once = ungef. 30 gr. Gros = ungef. 4 gr. Blanc de baleine = Walrat (Cetaceum), fettige Substanz aus dem Schädel des Walfisches.

⁷⁾ Dict. p. 67. Matou = Kater, mal-caduc = Fallsucht; herbe, heute veraltete Form für herpès = Flechte; érépipèle = Rose.

⁸⁾ Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Tiere. Troppan 1785, II. Band p. 264 f.

⁹⁾ Der Dict. (p. 67) berichtet, dass die Gicht auf den Hund übergeht, wenn er die Kranken Stellen leckt.

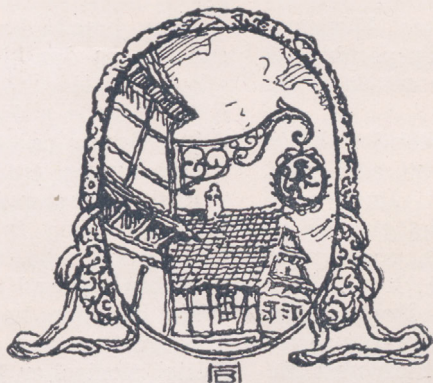
¹⁰⁾ Ueber dieses eigenartige Heilmittel finden wir im Dict. (p. 68) folgende Angaben: «La fiente de Chien, qu'on appelle vulgairement Album Graecum, est dessiccative, abstersive, discussive, apéritive; elle sert à rompre les abcès et à déterger les ulcères Le bon A. G. doit être ramassé en Juillet, d'un Chien nourri d'os sans le laisser boire, ou très peu. Il faut qu'il soit blanc, pur et sans puanteur.»

¹¹⁾ Dict. port. II page 95. Labdanum = laudanum, ein vielgebrauchtes Mittel, das sich in fester und flüssiger Form im Handel vorfand u. aus dem Harze eines Baumes (Cistus Ladanifera) gewonnen wurde. Das Laudanum de Sydenham, das hauptsächlich aus Opium hergestellt wird, wird auch heute noch in der Heilkunde benutzt. Seine Zusammensetzung stammt von dem engl. Arzte Sydenham, der im 17. Jahrh. lebte. Wir finden folgendes Rezept: «Prenez d'opium crud, deux onces; d'eau spiritueuse, aromatique, de vin d'Espagne, de chaque dix onces. Coupez menu l'opium; faites digérer dans le vin d'Espagne à une chaleur douce . . . pendant douze ou quinze jours; ajoutez l'eau spiritueuse, et passez. (Buchan, Médecine Domestique . . . 4e Ed. Paris 1787, 5e Tome p. 515).

¹²⁾ Dict. p. 464. Suffocation de matrice nannte man eine Beklemmung hysterischen Ursprungs.

¹³⁾ Buchan, Médecine dom. V. p. 124.

¹⁴⁾ Sutor, Der hundert-Augige blinde Argos, und zwey-Gsichtige Janus, Oder: Latinum Chaos, Augsburg und München 1740 p. 878: Bufones in sole exsiccati, et in cubiculo suspensi, aëris malignitatem ad se trahunt, jidem Carbunculis venenatis impositi, omnem venenum extrahunt



Mamselle Jeanne

Eine Vogesenouvelle von Fr. Lutzinger

Als ich nach etwa einjähriger Abwesenheit wieder in jene Gegend des alten Grenzkammes zurückkehrte, war mein erster Bedacht, die Wirtschaft am Col de Brioche wieder aufzusuchen. Ich hatte nicht die Absicht, mich durch ein frugales Mal zum Aufstieg auf den steilen Felsen von Brioche zu stärken, der sich nördlich des Passübergangs hoch erhebt, hatte auch sonst keinen weiten Weg vor, zu dem eine Erholungspause am gastlichen Tische nötig gewesen wäre, es war lediglich der Trieb, der uns alle bestimmt, Orte wieder aufzusuchen, wo wir angenehme oder interessante Stunden verlebt haben, um unserer Erinnerung neue Nahrung zuzuführen, dass sie nicht gar so schnell verblasen möge.

Das einfache Gasthofsgebäude liegt auf der Südseite des höchsten Punktes der wichtigen, vielbefahrenen Passtrasse, die das elsässische Talstädtchen Champiette mit dem französischen Industrieorte Fronze verbindet. Ich trete einmal mehr über die einfache Schwelle, klinge die schmale Tür auf und setze mich an meinen gewohnten Platz am Ecktische vorn. Soll oder darf man von einem Stammtische reden, wenn zwischen jedesmaligem Kommen und Gehen sechs oder zwölf Monate Ereignisse liegen? Und doch besteht im Gefühl die Täuschung kurzfristiger Wiederholung. Die Gäste haben im Patois jener Gegend meinen Gruss erwidert. So wie stets. Es hat sich nichts geändert hier oben, wirklich nichts, als wäre das vergangene Jahr wie ein Traum vorbeigehuscht, der keine reellen Spuren zurücklassen kann. Hier oben verändern sich ja Welt und Leute überhaupt wenig, schrittweise, zögernd, nicht stürmend wie in der bevölkerten Ebene mit ihren hastenden Menschen, auch nicht zaghaft wie die Bewohner der fruchtbaren Täler als Uebergang von der Einsamkeit der Höhe zu dem brausenden Trubel der Hauptlebenszentren.

Nachdem der rote Wein in meinem Glase versucht ist, blicke ich erst genauer in der Stube umher: ja, hier hat sich in der verflossenen Zeit nichts gewandelt: alles noch wie vordem: die fünf groben Tische mit den Bänken dran, das einfache Buffet mit den Fruchtsäften und Likören in buntem, farbenfrohem Gemisch, an der Wand einige schlechte Bilddrucke mit Ansichten von Konstantinopel und Rom, ein anderes grosses Bild mit der deutschen Unterschrift: «Aus der Goldenen Jugendzeit.» Wie kommt dieser Vorposten deutscher Sentimentalität in die-

sen französischen Winkel? Eine zahlreiche Familie am abendlichen Rheinstrom mit Stadt- und Berghintergrund versammelt: In der Ecke liegt wie immer der gelbe Wolfshund, hebt schläfrig seinen schönen Kopf, wenn die Türe geht, angriffslustiger ist er nicht geworden. Auf dem niedrigen eisernen Ofen eine Vase mit einem Rosenstraus, ich glaube damals waren es Nelken.

Und die Gäste? Das gleiche Bild wie ehemals. Sitzt dort in der Ecke bei der Türe nicht Thomas, der Chauffeur des Bauunternehmers drunten im Tal, der Tag für Tag mit seinem Lastauto Materialien über die Höhe führt und jedesmal hier einkehrt, wenn er am Wirtshause vorbeikommt? Natürlich ist er es. Jetzt hat er mich auch wiedererkannt und nickt mir freundschaftlich zu, da ich früher einmal mit ihm aus derselben Flasche einschenkte. Dort sind auch die beiden alten Arbeiter mit ihren zerfetzten Kleidern wieder, die schon damals im nahen Steinbruch ihrem beschwerlichen Handwerk nachgingen und die hier immer ihr kurzes Mittagmahl verspeisen. Auch der junge Forstgehilfe fehlt nicht. Und noch manche andere, lauter bekannte Gesichter von früher her. Freilich, es ist die Mittagsstunde, da ist nie Mangel an Gästen, später wird es dann stiller werden. Es wird viel getrunken, Karten gespielt, geraucht, geplaudert, laut und rechthaberisch, teilweise in unverständlichem Patois. Die Wirtshausleute haben alle Hände voll zu tun.

Aber wie ich so sitze und in Gedanken Vergleiche ziehe zwischen Jahresfrist und heute, drängt sich mir doch das Gefühl auf, obwohl sich eigentlich fast nichts geändert hat, so fehlt doch gegen früher dem Ganzen etwas, was sich vor diesem Jahr meinem Hirn fest eingepägt hatte, unbedingt zum ganzen Erscheinungsbilde dazugehörte und das jetzt zum erstenmale von mir nicht mehr wiedererlebt wird. Was ist es? Mein Gedächtnis spielt die Rolle des Spröden, hilft mir nicht zur Lösung. Und doch ist etwas nicht mehr da, was dazu gehört, dem Erinnerungsbilde gemäss unweigerlich dazu gehört, das meine Sinne suchen, ohne sein Wesen und seine Art bewusst zu kennen, aber das sie finden wollen, um das Bild voll zu machen, genau, lückenlos. Und weil mich das interessiert, so wehre ich ihren Bemühungen nicht, sondern suche ihnen zu helfen.

Etwas Wesentliches, Wichtiges muss es sein. Aber ich finde es nicht, treffe es wirklich nicht.

Wie ärmlich doch manchmal unser so stolz gerühmtes Hirn arbeitet, wenn es einen klaren Beweis seiner Zuverlässigkeit geben soll! Hier ein glänzendes Beweisstück. eigene Verstandestätigkeit führte mich nicht auf das Fehlende, ich mochte kombinieren, soviel ich wollte, Vorstellung an Vorstellung reihen um die Kette zu schliessen, deren eines Glied mir fehlte, es ist nichts. Und wahrscheinlich hätte ich die Lösung auch nicht gefunden, wenn nicht ein äusserer Antrieb meinem Kopfe zu Hilfe gekommen wäre, freilich unbewusst, in dem ich den Forstgehilfen in einer plötzlichen Pause des trübelhaften Geredes die Worte aussprechen hörte: «Mamsell Jeanne.» In welcher Verbindung und in welcher Absicht wusste ich natürlich gar nicht, aber mir war geholfen, meinem Grübeln war das Ziel geschenkt worden, das es mühsam zu erreichen suchte.

Mamsell Jeanne! Sie war es, die fehlte, nichts anderes. Die älteste Tochter des Wirts: eine Jungfrau, stark, gesund, hübsch, ohne schön zu sein, stand sie vor meinem innern Auge. In den schönsten Jahren der Jugend, froh, lustig, gesellig, immer den Sinn beim Geschäfte. Für jeden der Gäste wusste sie jederzeit denjenigen Gesprächsstoff, der ihm am meisten zusagte, auf den er am liebsten und leichtesten einging, als blickte sie genau in das Innerste der Menschen. Sie erzählte, plauderte, scherzte, hänselte, wies Betrunkene in die Schranken der guten Sitte zurecht, ohne deren Wut anzuregen. Nicht dass sie eine grosse Bildung hatte, sie war in den einfachsten Verhältnissen aufgewachsen und hatte nur ländlich-primitive Schulen besucht, aber sie kannte genau die Menschen, insbesondere alle Arten der Gäste, die sie zu bedienen hatte. Und die sie stets flink, nie verdrossen bediente, aufmerksam und gut. Sie war der Geist der Wirtschaft, ihr guter, das Hausmütterchen, auf das sich die Eltern unbedingt verlassen konnten, wenn sie dem Hause fern waren, der Vater, um gegen die Talgründe zu liegenden Aecker zu bestellen, die Mutter, um in den Talorten die notwendigen Wareneinkäufe zu machen.

Jedermann der Gegend und der ständigen Besucher kannte sie und war ihr zugetan ob ihres Fleisses, ihres muntern Wesens; und aus allen Ecken der Gaststube schwirrte der Ruf: Mamsell Jeanne, Mamsell Jeanne! Sei es, dass sie etwas auftischen sollte, einen guten Rat geben, einen Scherz mitanhören sollte. War nicht dieser Ruf es, der mir als Fehlendes im alten Milieu erschienen war, ohne dass ich herausfand, was es war, bis dass der Forstgehilfe ihn aussprach wie ehemals, vielleicht in Erinnerung? Mamsell Jeanne!

Sie war Elsässerin, von Osten her in diesen Grenzwinkel verschlagen, wo man nur romanische Silben hörte. Mit mir sprach sie stets elsässisch, im breiten Akzent des Oberlandes, wenn wir ins Gespräch kamen. Dann fragte sie mich über die Wege, die ich schon gemacht und die ich noch machen wollte, erzählte mir von andern Touristen aus meiner Heimatstadt, die durchgekommen waren oder hier übernachtet hatten, ob ich sie kannte. Sie wollte auch mir Dinge berichten, die sie von Interesse für mich glaubte. Im Kriege, war dieses Gasthaus zerstört worden, seine Bewohner von den französischen Truppen nach einer entfernten Stadt geführt, wo Jeanne den Rest ihrer Schulbildung nach Frankreichs Art empfing, so dass sie gewandt französisch redete wie eine Eingeborene dieses Landes, nur naturgemäss mit etwas Patois der Bauern vermengt, da sie nie in grosse Städte gekommen war, um die reine Sprache zu hören. Aber niemand hätte in ihr eine geborene Elsässerin vermutet, wenn sie sich fliessend und akzentrein mit den Burschen aus Westen sich in deren Muttersprache unterhielt. Das war den Gästen sehr lieb, dass sie jedem in seiner Mundart und Sprechweise antwortete, ob er nun seine Fragen auf französisch, auf elsässisch oder im romanischen Patois stellte, sie beherrschte das alles auf gleich gute Weise.

Kaum hatte sie früher je das Wirtshaus auf einen Tag verlassen, in dem es ja unaufhörlich zu tun gab, ihre Abwesenheit auf längere Zeit wäre ganz unmöglich gewesen. Warum fehlte sie heute? Mutter und Schwester teilten sich in die Arbeit des Richtens, Holens und Bringens von Speise und Trank. Die Gäste riefen gar nicht wie sonst: He, Mamsell Jeanne, oft nur einer Kleinigkeit halber, um sie auf einen kurzen Moment zu sich zu locken. Ich redete mir im stillen ein: Sie ist ins Tal gefahren, irgend einen Besuch machen, sie wird zu Abend wieder zurück sein, vielleicht auch schon vorher, ehe ich fort muss. Ich möchte doch sehen, ob sie sich nicht verändert hat, ob sie körperlich und seelisch die Gleiche geblieben ist, wie sie in meiner Erinnerung lebt. Aber ein Gefühl sagte mir: Nein, sie ist nicht fortgefahren, einen Besuch zu machen! Und diese Empfindung war sehr stark, drängte sich meinem Innern mit absoluter unumstösslicher Gewissheit auf.

Da suchte ich andere Lösungen: Verheiratet? Hatte sie derweil einen jungen Mann gefunden, der ihr gefiel, dem sie ihr Leben anbieten wollte, um dessentwillen sie diese ihre liebe Wirkungsstätte verlassen hatte? Warum nicht? An Bewerbern hatte es dem frohen, hübschen jungen Dinge nie gefehlt, auch mussten ihre Eltern wohlhabend sein, da der Gasthof gut ging. Aber



Drumont und Col de Bussang

René Kuder :



Kandelabertanne bei Gaschney

auch diese Idee fand keine Gnade vor dem Richterstuhl meines Gefühlslebens. Nein, sie ist nicht verheiratet! Diese guten, aber doch einfältigen jungen Männer, die sie hier kennen lernte, haben ihr reiches Herz nicht gewinnen können, nicht einer von ihnen. Und überhaupt war es bitterschade, dass sie hier in diesem Bergwinkel verkümmern musste, sie hätte an anderer Stelle ihren Weg gemacht. Betrübtlich, dass sie immer hierher gebannt blieb, in diese kleinen, nichtssagenden Verhältnisse, während hohlköpfige, frivole Weiber im Trubel der Städte wichtige Rollen zu spielen versuchen. Das war übel, aber nicht zu ändern; dem Schicksale Vorwürfe machen über scheinbare Ungerechtigkeiten im eigenen Leben oder gar in demjenigen anderer, hat noch nie viel mehr genützt, als die eigene Unzufriedenheit zu mehren.

Aber leid hatte sie mir oft getan, in diesem Kampf der stillen, frischen Seele mit den angeheiterten Bauernnaturen vom grössten Schläge. Von alemannischem Stamm und elsässischer Jugend, in Frankreich die besten Jahre geistiger Aufnahmefähigkeit verbracht, das gab ein Wesen gehobener Art, das mir in den Armen von tölpelhaften Waldarbeitern oder von rohen Bauern als Opfer erschienen wäre. Und vielleicht sie sich selbst! Aber wie hier oben einen Städter von Kultur finden? Und mein Inneres rief: nein, sie ist nicht gebunden, sie ist frei, frei wie früher!

Aber wo steckte sie? Man erwähnte ihren Namen nicht mehr. Ich liess mir alle diese Ansichten und Ueberlegungen wiederholt durch den Kopf gehen, achtete nicht auf das Gebrüll der Gäste, auf ihr Trinken, auf ihr faustschlagendes Kartenspiel. Ich sah auch kaum, dass es ihrer allmählich immer weniger wurden, da die Mittagspause zu Ende ging. Da blickte ich wieder einmal hell und klar auf, das Auge vom innern Sehfelde wieder zum äussern abgelenkt: die Steinbrucharbeiter und Holzfäller waren unterdessen schon verschwunden, um wieder ihrem gefährlichen Handwerke nachzugehen, der Chauffeur des Bauunternehmers nickte mir eben grüssend zu, da er mit dem Forstgehilfen aufbrach, den er jedenfalls wieder eine Strecke Weges mitnehmen sollte wie gewöhnlich, um ihm den Marsch auf der staubigen Landstrasse zu ersparen. Dann gingen sie. Bald waren alle fort. Jetzt war es recht still, und mein Sinnieren und Nachdenken ging noch besser von statten als im Lärm der Gäste.

Mamsell Jeanne! Sie fehlte im Kreise. Keiner der Anwesenden hatte sich nach ihr erkundigt. Sie mussten also alle wohl wissen, wo sie war und wie's ihr ging, sonst hätten sie's sicher nicht vergessen oder unterlassen. Wo war sie? Die Frage quälte mich so, dass ich die kleine Schwester fragen wollte, die hinter dem Wirtstische mit dem Säubern von Flaschen, Karaffen und Gläsern beschäftigt war. Die ist noch nicht sehr lange dem Kindesalter entwachsen, viel jünger als ihre Schwester Jeanne. Früher war sie selten hier zu sehen, jetzt arbeitet sie das, was Jeanne stets tat. Sie spricht nicht gerne. Ihre Schwester hätte nicht so lange den Mund gehalten, sie hätte irgend etwas mit mir geredet, und wären es nur Erkundigungen gewesen über das Leben in der grossen Stadt. Diese kleine da aber verrichtet stumm und verdriesslich ihr Werk. Trotzdem muss

ich sie fragen, um Ruhe und Sicherheit wiederzugewinnen.

Da knattert es vor dem Hause, und ein Reisender in Spirituosen, der auf seinem kleinen Auto die versteckten Gebirgswirtschaftshäuser besucht, tritt ein und fragt nach Aufträgen für seine Firma, lässt Prospekte da, redet viel und nervös, stürzt einen Schnaps hinunter, erzählt mir, dass es draussen sehr heiss sei, als ob ich das weniger gut wüsste als er. Hastig in seinem Wesen, hörte er gar nicht auf meine Antwort, die selbstverständlich doch nicht anders als bejahend lauten konnte, zahlte, eilte hinaus, kurbelte seine Maschine an und fuhr weiter.

Die Kleine hat sich in ihrer Arbeit nicht stören lassen. Welcher Kontrast der Menschennaturen, das Hastige, das Geruhsame. Jetzt bleibt es still, die Ruhe ist ununterbrochen. Von dem Rosentrauss auf dem Ofen fällt ein Blütenblatt zur Erde, das man kaum fallen hört. Da stelle ich endlich meine Frage:

«Wo ist denn eigentlich Mamsell Jeanne?» —

Die Kleine schaut mich fragend an, der Wolfshund, der immer noch schläfrig in der Ecke liegt, hebt fragend den Kopf, als er den Namen nennen hört, wackelt ein wenig mit den Ohren. Ich verstehe, ich hätte meine Fragen auf französisch stellen sollen, statt auf elsässisch, ich habe ganz vergessen, dass dieses junge Mädchen ganz in Frankreich aufgezogen und nur dort seine Schule besucht hat während des Krieges, als man die Familie nach Frankreich geführt hatte, so dass sie gar nichts anderes versteht als diese Sprache des Westens. Ich wiederhole also die Worte gleich auf französisch.

«Mamsell Jeanne?» sagt sie, «die ist doch tot!» —

Ich fing diese Antwort auf wie einen Schlag auf einen abwehrenden Körpermuskel.

«Tot?» —

«Ja!» —

Redselig ist dieses Mädchen nicht, man muss ihre jedes Wort aus dem Munde locken.

«Schon lange?» —

«Ein Jahr her!» —

«Und woran starb sie?» —

«An einer Erkältung» —

Einsilbig sind Rede und Antwort, diese Kleine ist eben nicht halb so gesprächig wie ihre tote Schwester. Aber das kann ich gar nicht so schnell glauben, dass Mamsell Jeanne gestorben sein soll! — —



Krappenfels oberhalb der Strasse Altenberg-Schlucht

2.

Eine längere Stille herrscht jetzt im Wirtsraume. Ich beschäftige mich in Gedanken mit der unerwarteten Kunde vom Tode des jungen Mädchens. Nun verstand ich die Veränderung, die, wenn auch nicht sichtbar, mit diesem Hause und Zimmer vor sich gegangen war. Wie Menschen sich dem Lokale anschmiegen, dem sie längere Zeit hindurch treu in Arbeit oder Aufenthalt angehören, so empfängt auch der tote Raum an sich etwas von dem lebendigen Wesen seiner Inmenschen. Diese Gaststube war gegen früher freudlos, leer, öde, tot, kalt, wo der Geist frischer, froher Weibsjugend drin geherrscht hatte, widerspruchslos regierend. Welcher Verlust für das Geschäft, für die Eltern und Geschwister, welche Enttäuschung für die Stammgäste, bis sie sich wohl langsam in den

neuen Geist gefunden hatten. Sicher fehlte doch ihnen allen Mamsell Jeanne noch viel mehr als mir, der ich sie doch so selten und mit so grossen Unterbrechungen gesehen hatte. Es ist ein Jahr her, seitdem sie ihren Kreis verliess, und so werden sie's alle überwunden haben, die Alten, die sie erheiterte, die Jungen, die sie reizte und ergötzte. Ich dachte nach, sehr lange. Man hört die Wanduhr ticken, so still ist es geworden, ich höre auch die Atemzüge des schlafenden Hundes.

Denn die Schwester hatte bei meinen Fragen ihre Beschäftigung unterbrochen und sie nicht wieder aufgenommen. Sie schien sie überhaupt nur widerwillig zu verrichten, nicht mit jener ruhigen Selbstverständlichkeit, die allen an Jeanne so gefallen hatte. Sie musste wohl jetzt im Ersetzen der ältern Schwester sehr viel arbeiten, die Kleine, weit mehr als früher, weil die Eltern oft nicht da waren, hatte vielleicht Zukunftspläne gehabt, die jetzt zerstört waren, weil sie in die Fusstapfen des Hausmütterchens treten musste, wo sie anderes erhofft hatte.

Sie musste die Verstorbene lieb gehabt haben; denn sie trocknete die Tränen ab, die ihre Wangen benetzten, heimlich zwar, doch nicht genügend, dass ich's hätte übersehen können. Anhänglichkeit sicher, nicht Zorn über ihr jetziges arbeitsvolles Dasein. Jeanne hatte es ja verstanden, die Sympathie von jedermann zu gewinnen. Die Erinnerung an jene grausame Stunde, zu der ich Marie durch meine Wissbegier gezwungen, entlockte ihr wieder die Betrübnis jener Zeit, da der Tod ins Haus kam. Jetzt wusste ich ja sozusagen schon alles. Tot, an einer Erkältung gestorben. Waren nicht alle übrigen Umstände Kleinigkeiten, die im Vergleich hierzu kein Interesse erweckten? Doch liess ich mir trotz der Qual der Kleinen noch das genaue Sterbedatum sagen. Sie stotterte es weinerlichen Tones heraus, ging dann hinaus, wohl um sich meinen weitem Fragen zu entziehen, die ihr zuwider waren. Aber hatte ich nicht ein gewisses Recht darauf, möglichst viele Einzelheiten des traurigen Ereignisses zu wissen?

Jetzt, da ich ganz allein sass, kombinierte ich, fand, dass sie gerade eine Woche später gestorben war, als ich hier meinen vorjährigen Besuch gemacht hatte, an einem Septembersonntage. So hatte ich sie also noch kurz vor ihrem Ende gesehen. Wie war es eigentlich an jenem Sonntage gewesen? Gar zu gerne hätte ich nochmals alles durchlebt in meiner rekonstruierenden Erinnerung, wie es sich damals meinen Sinnen geboten. Mit einem Aufgebot an Zwangssuggestion meiner selbst würde es wohl gehen müssen, jene Stunden noch einmal zu durchleben; denn mein Gedächtnis ist scharf und gewissenhaft. Zwar waren viele Geheim-

nisse mannigfacher Art derweil über jene Eindrücke gezogen, aber ich musste es probieren.

Sicher ist, dass damals kein Mensch unter den Gästen, ich auch nicht, sogar die Jungfrau selbst das Vorgefühl der nahenden Katastrophe gehabt hatte. Aber mein Ahnungsvermögen ist auch nicht besonders scharf entwickelt, ebenso wie mein Gefühlsleben. Hatte ich doch heute auch Mühe gehabt, den Grund der Leere und Oede zu finden, die mir auffielen, hatte an alle möglichen Gründe gedacht, die Jeanne vom Hause hätten fernhalten können, wie Reise, Verheiratung, nur auf den endgültigsten aller derselben war ich nicht verfallen, obwohl vielleicht diese Erklärung doch die naheliegendste gewesen wäre. Denn wäre das Mädchen nur kurz abwesend gewesen, so hätte ihre Seele nicht gefehlt, auch nicht während ihres wirklichen körperlichen Fernseins während einiger Stunden oder Tage; wäre sie einem Manne in ein eigenes neues Heim gefolgt, so hätte sie sich doch stets des Vaterhauses erinnert, und ihr Geist hätte sich noch ab und zu auf sanften Schwingen durch diese verlassenen Räumlichkeiten geschwungen, und das Gefühl des Fehlens wäre nicht so herb auf das Gemüt gefallen.

Nein, ich hätte es eigentlich fühlen, ahnen, spüren, wissen müssen, dass sie nicht mehr unter den Lebenden weilte, ihr Herz auch an keinem andern Fleck der Erde mehr schlug, ihr Wesen ins Nichts zerflossen war. Denn ich hatte stets gefunden, dass ein Aufenthalt in solch ruhigen Gebirgsgegenden den überhasteten Stadtmenschen zur feineren Einsicht führen, zu einer Verschärfung von Gefühl und Empfindung, die er zuhause niemals kennt. Nun wollte ich meine Seele zwingen, jene letzte Stunde noch einmal zu durchleben, in der ich sie gesehen. Nicht dass sie mir besonders nahe gestanden hätte; sie hätte mein Interesse und meine Sympathie für ihr Leben und Wesen zu wecken verstanden, die so verschieden von dem der Weiber der Städte waren, und so bedauerte ich als Fernstehender und doch seelisch Beteiligter ihr Verschneiden.

Das musste doch so leicht sein, jene Stunde noch einmal geistig zu durchleben, als Erinnerungsbild ohne körperliche Wesenheit. Durch etwas Einbildungskraft, durch kräftigen Willen getrieben. Das Millieu ist ja dasselbe wie damals, Raum und seine Füllung gleich! Die Zeit? Wohl ein Jahr vergangen, doch da ist ja heut genau ein solch sonniger, warmer, heiterer Herbsttag wie jener Septembersonntag. Jetzt ist die Stube leer, und nichts stört mich, ich kann sie ruhig mit jenen Gestalten meiner Phantasie bevölkern, ich bin allein und ungestört. Ich versetze mich in jene Stimmung, schalte alles

Fremde aus meiner Vorstellungswelt aus. Ich fixiere das Gleichgebliebene, die Bilder, Stühle, Tische, Bänke, das wirkt anregend auf mein Innenleben.

Langsam steigt das Damalige aus meinem Erinnerungsschatze auf, erst zaghaft, dunstig, unklar, dann heller werdend und fließender sich entwickelnd. Ja, am ersten Tisch bei der Türe war's, wo Jeanne sass, sich etwas Ruhe gönnend, da es gerade nicht viel zu tun gab, eine Ausnahme an schönen Feiertagen. Ich sehe sie jetzt auf jenem Stuhle, auf dem sie damals sass, mir ihr Gesicht zuwendend, der ich drei Tische entfernt im Hintergrunde des Raumes meinen Platz hatte, wie heute. Auf dem Tische stand ein Liter Rotwein, und der Wolfshund legte den schönen Kopf auf ihren Schoss. Am Tisch eine bunte Gruppe junger froher Gestalten aus dem Mannsgeschlechte der Täler und der Umberge, sich fleissig zutrinkend, lebhaft gebärdig und gesprächig.

Denn es braucht nicht besonders betont zu werden, dass ein hübsches junges Ding auch hier oben unter der männlichen Jugend genug Verehrer hat. Fast schien es mir, als wären sie alle durch Zufall oder Fügung hier versammelt, die ihr Herz ihr zuwandten. Fast schien es mir aber auch wieder, als zöge sie keinen vor, hielt sie im Gegenteil alle in leiser Ironie etwas zum besten, ohne sie aber als gute Kunden des väterlichen Geschäfts zu verletzen, ohne auf ihre versteckten Anspielungen einzugehen. Stiegen ihre Wünsche höher? War ihr Herz schon im Besitze eines Erwählten, den vielleicht hier niemand kannte oder vermutete? Wartete sie noch in

stiller Sehnsucht auf das wundervollste Geschehnis in ihrem Dasein? Ich wusste es nicht. Weiss es auch heute noch nicht. Wer blickt sicher in die Seelen der Einsamkeit, besonders der Frauen? Nicht ein Verstandesmensch der Stadt, der für einige Wochen nur hier oben weilte.

Ich bin stolz und froh, dass jene ganze Szene wieder so klar und genau vor meinen Augen steht, als wären nicht zwölf lange ereigniserfüllte Monate in meinem Leben verwirrend dazwischen getreten. Kaum wage ich den Gedanken zu fassen, auch mein Gehörsinn möchte solch gute Leistung vollführen; aber das lässt sich alles nicht kommandieren, es gehorcht unserem Willen in freier Wahl. Wahrhaftig, noch höre ich die Worte nicht klingen, aber ich rieche deutlich den Tabaksqualm wieder, der damals aus ihren Pfeifen entquoll. Ja, sie rauchten wie die Türken, und da jetzt eben keine Spur von Tabak hier geraucht wird, so ist es Erinnerung, reine Erinnerung.

Auch der Geruchsinn wollte mittun und mir beweisen, dass mein Gehör in der Rekonstruktion vergangener Szenen der widerstrebendste unter meinen Sinnen ist. Aber ich werde ihn auch schon noch meistern, spielte er doch damals die Hauptrolle. Ich muss nur erst eine gute Bindung und Verbindung finden. Was eignete sich hierzu besser als der Ruf: «Mamsell Jeanne», der einst so geläufig aus jungem oder altem Munde kam, in allen Tonfarben, in allen Klangarten und Stimmungen. Mamsell Jeanne, . . . ja, damit gewinnt die stumme Gruppe jener Einbildungsgestalten am Tische den Gebrauch der Sprache.

(Schluss folgt)



Photo Haller

Kolbenfechtal

Vogesenwanderungen

Markirch - St. Didler Höhe - Hexenfelsen - Col de Bonhomme - Weisser See.

Gehzeit: $7\frac{1}{4}$ Std.

a) Markirch - St. Didler Höhe, $1\frac{1}{2}$

Vom Bahnhof durch die Stadt zu den letzten Häusern des Faubourg de St. Dié in 25 Min. Bei der ersten Strassenkehre links der alten Strasse aufwärts folgen. Nach 4 Min. rechts Pfad aufwärts in 40 Min. zum Forsthaus Clésio. Hier der Strasse aufwärts folgend in 20 Min. zur St. Didler Höhe (Col de St. Dié).

Didler Höhe waren während des ganzen Krieges von den deutschen Truppen besetzt, der Violon, welcher die Fortsetzung des Bernhardstein bildet, war von den französischen Truppen gehalten. Der Weg führt an Betonunterständen und Schützengräben vorbei. Man erreicht in 1 Std. den Col du Violon, und folgt dem Weg in der bisherigen Richtung weiter. Bei Wegeteilung links in 50 Min. am Place Mandray, und dem Pfad folgend in 25 Min. am Hexenfelsen (Roche des fées). 980 m. Man folgt der früheren Grenze und erreicht in $1\frac{1}{2}$ Std. den Rossberg (1126 m.). Prächtiger Aussichtspunkt. Vom Gipfel abwärts in 40 Min. zum Col du Bonhomme. Der Strasse etwas aufwärts folgend in 1 Std. am Col de Louchbach und der Strasse weiter aufwärts folgen in 45 Min. am Weissen See.

b) St. Didler Höhe - Weisser See, $5\frac{3}{4}$ Std.

Wegezeichen: blauer Strich

Dem Karrenweg links am Hange des Bernhardstein folgen. Hier verlief während des Weltkrieges die deutsche Linie. Der Bernhardstein und die St.

Weisser See - Schlucht - Hohneck - Fischbödle - Metzeral.

Gehzeit: $7\frac{1}{2}$ Std.

a) Weisser See - Schlucht, $5\frac{1}{2}$ Std.

Wegezeichen: rotes Rechteck

(Der Weg führt ständig auf dem Kamme, Führer unnötig).

Vom früheren Hôtel Pfad aufwärts und nach 20 Min. bei Teilung links Pfad, mit schönem Blick auf den Weissen See. Nach 16 Min. bei einer Quelle der alten Grenze auf der Höhe folgen. Nach 25 Min. am Sulzerner Eck (Gazon de Faing). Hier aufwärts in 12 Min. auf den Taubenklangfelsen. Nach 22 Min. auf dem Ringbühlkopf (Gazon de Faîte) und nun abwärts in den Sattel. Ständig dem Kammweg folgen. In 25 Min. auf dem Tanneckfelsen (Rocher du Tanet). Nach 45 Min. links Pfad zum Krappenfels. Von hier abwärts in 10. Min. zur Schlucht (1139 m).

b) Schlucht - Hohneck, $1\frac{1}{4}$ Std.

Wegezeichen: rotes Rechteck

Bei den Hôtels Pfad aufwärts. Nach 12 Min. links der Quellenfelsen. Zurück auf den Weg und aufwärts in 1 Std. zum Hohneck (1561).

c) Hohneck - Metzeral, 5 Std.

Wegezeichen: rotes Rechteck

Dem Pfad abwärts folgen. Nach 15 Min. rechts am Hange des Nächsten Bühl abwärts zum Restaurant Maurer. Hier Pfad rechts abwärts in $1\frac{1}{4}$ Std. zum Schiessrotfriedweiher (920 m). Man geht über den Staudamm und folgt dem Pfad abwärts in 15 Min. zum Fischbödle (790 m). Von hier Pfad abwärts in $1\frac{1}{4}$ Std. nach Metzeral.

Alfred Gaessler



Hôtels recommandés

Hôtel Bains de Buhl

Barr centre d'excursions; Mont Ste. Odile etc. etc.
Téléphone 70. 100 lits. Cuisine et cave renommées.
Mosser, propriétaire.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées.
„Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes
frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et
Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés'

Hôtel-Restaurant «Au Touriste»

BOULANGERIE

Guebwiller Gute Küche — 1^{re} Oberländer Weine —
Möbl. Zimmer — Saal f. Vereine — Bäder.
Prop.: Xavier Baldenweck.

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges.
Propriétaire : J. Lindecker.

Das vor dem Brande beliebte

Hotel Hanauer Weiher (Nord- vogesen) wiedereröffnet.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. - Aufmerksame
Bedienung. - Fremdenzimmer. - Pension. - Kahnfahrten.
Der neue Besitzer G. KUNDER.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion,
en auto, pour votre séjour, visitez
l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage.
Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander.
Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux
A proximité du Fleckenstein, Hohenburg
Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Re-
commandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.
O. Mischler.

Luftkurort LEMBERG (Nordvogesen)

Hotel Heitzmann (Tel. 12). Angenehmer Ferienaufent-
halt, walddreiche Umgebung. Speciali-
täten: selbstgezüchtete Forellen, Bauernschinken. Ermässigte
Preise.
Besitzer L. Heitzmann, Küchenchef.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et
Kruth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée
de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pen-
sion et chambres. Téléphone Guebwiller.

Prop.: Beyer.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach.
Déjeuners et Diners à toute heure.
Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine
renommée. Spécialité: Carpes et Truites. Grande Salle.
Electricité. Téléph. Prop.: Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Hôtel du Lac blanc

Altitude 1200 m.

Gare Hachimette-Orbey. Poste Orbey. Tél. Orbey No. 30.
Cures d'air. Sports d'hiver. Dernier confort. Pension
50 à 60 fr. Centre d'excursions. Ouvert toute l'année.

Albert Freppel, propr.

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE
RHUMATISMES

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU
BAIN THERMAL.

Hôtel Vogesla

Niederbronn-les-Bains Tél. 102. Près du Casino et square
des eaux. Eau courante chaude et
froide. Salles pour 50 à 800 personnes. Garage pour 30 autos.
Prix modérés.

Pension Koch

Téléphone 103. Pension de famille près de la forêt. Foyer
de touristes.
Prop.: Ch. F. Koch.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

Niederbronn-les-Bains
HOTEL MATTHIS

Téléphone No. 10

En face du Casino de la source et de l'Etablissement Thermal. Tout confort. Eau courante chaude et froide. Restaurant-Pension. Garage. Bains. — Prospectus sur demande. Ouvert Pâques-Novembre. Aug. Hueber-Matthis.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Communiquant avec le nouveau Etablissement des bains thermal. Grandes salles pour sociétés. Maison recommandée aux sociétés, voyageurs et touristes.

Prop.: J. Ph. Jund, chef de cuisine.

Hôtel Lenig-Weissler

Niederbronn-les-Bains à l'entrée de la promenade. Belles chambres. Restaurant-Pension. Cuisine et cave renommées. Grande salle recommandée aux sociétés et touristes. Eau courante, salle de bains, chauffage central. Téléphone No. 4. Prop.: René Lenig.

Der dritte Band des

Grossen Herder

ist soeben erschienen

Hôtel du Cerf

Oberbronn cure d'air, à 3 km de Niederbronn-les-Bains. Arrêt des autos Niederbronn—Ingwiller. Grande salle et terrasse pour sociétés; vue splendide. Grande collection d'armes antiques. Cuisine et cave soignées. Chambre et Pension. Prix modérés. — Grosser Saal. Terrasse mit herrlicher Aussicht. Grosse Sammlungen von Waffen und Altertümern. Gute Küche, reine Weine. Zimmer und Pension. Prop.: Alfred Muller.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M. 30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air. 400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'excursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Café-Restaurant Terminus

Sarreguemines Avenue de la gare, recommande une cuisine de 1^{er} ordre et sa cave de meilleurs crus. — Boissons de premier choix. — Maison recommandée aux Gourmets et MM. les Voyageurs et Touristes. Le propriétaire: Ch. Karbe.

Pension - Nouvel Hôtel des Touristes

Villégiature Tannenkirch

Téléphone 1.

Altitude 630 m.

se recommande aux familles pour un séjour agréable dans un air pur et fortifiant. Logements meublés avec cuisine à louer.

Ferme Thierenbach -:- Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage. Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fließendem Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Gesellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller, französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler.

Hôtel des Deux Clefs.

Turckheim Sur la route aux Trois-Epis. Maison de curiosité alsacienne, fondée en 1620. Meubles vieux styles. Pension, chambres confortables. Vins des meilleurs crus. Cuisine soignée. Salles pour sociétés. Grand jardin ombragé. T. S. F. Téléphone 1, Turckheim. Auto-Garage.

Propr. E. Burgmann, chef de cuisine.

Hôtel-Restaurant Bellevue

Trois Epis Téléphone 9. Cuisine renommée. Pension. Chambres. Vins d'Alsace ouverts et en bouteilles. Prix modérés. Garage gratuit.

Ant. Grasser, chef de cuisine.

Hôtel du Château

Wangenbourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m — Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller (Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant et après saison. Propr.: G. Schneider.

SANATORIUM GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren, Bäderbehandlung, natürliche und künstliche Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie). Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.

Auf Wunsch Prospekt.

Téléphone 258.

Westermanns Monatshefte.

Mit dem Septemberheft beginnen Westermanns Monatshefte ihren neuen (77.) Jahrgang. Trotz der Herabsetzung des Heftpreises und der Einführung des Dauerbezugspreises ist der Inhalt der Hefte auf der alten Höhe geblieben und es darf mit Sicherheit erwartet werden, dass auch der neue Jahrgang mit seinen Vorgängern Schritt halten wird. Soweit der Inhalt bereits bekannt ist, lässt er ausserordentliches erhoffen. Die Hefte bieten soviel des Guten und Schönen, dass man verstehen kann, dass Westermanns Monatshefte fast in jeder gebildeten Familie gehalten werden. Insbesondere der Dichtung und Kunst ist ein grosser Raum vorbehalten. Die besten Romane erscheinen in dieser Zeitschrift und die technischen Wiedergaben von auserlesenen Gemälden kommen den Originalen nahe. Der Wunsch der Zeitschrift, die gelesenste Monatsschrift zu sein, ist nach dem Gebotenen leicht begreiflich.

Unsere Leser erhalten durch ein Abkommen von dem Verlag Georg Westermann in Braunschweig ein Probeheft dieser schönen Zeitschrift gegen Einsendung der Portogebühr von 30 Pfg.

DER GROSSE HERDER

12 Bände
u. 1 Welt- und
Wirtschaftsatlas

Wissen der Gegenwart
Fürs praktische
Leben
Rat und Führung
Für Geist und
Seele

Auskunft beim Buchhändler
oder bei Herder, Freiburg i.B.

Soeben erschienen:

Père Joseph aus Delle

Ein Lebensbild

85 Seiten br. 3.— frs.

Vient de paraître:

Le Père Joseph de Delle

Notes biographiques

36 Pages br. 5.— frs.

Zu beziehen durch die kath. Buchhandlungen
oder den Verlag „Alsatia“ Colmar.

Lebensbilder elsässischer Katholiken

Herausgegeben von der Gesellschaft für Elsässische
Kirchengeschichte in Strassburg

Soeben erschienen:

Als fünfter Band

E. C. Scherer

Schwester Ignatia Sorth

und die Einführung der Barm-
herzigen Schwestern in Bayern

Zur Jahrhundertfeier der Barmherzigen Schwestern
aus dem Mutterhause zu München am 10. März 1932

die neue linie

Illustrierte Monatschrift mit reichem Bildschmuck
Heftpreis 1 Mk

Was das Augustheft brachte:

Reise: Kärnten - Vom Königssee zum Bodensee.
Wohnung und Kunst: Wie baut man in Wien? -
Ist die moderne Architektur monoton? - Romantik
heute wie vor hundert Jahren. Mode und Gesell-
schaft: Das schöne Damenbildnis - Abendkleider -
Schönheit trotz Sparsamkeit - Vorschau auf den
Herbst - Gestickte Teegedecke - Schnittmuster gut-
schein. Unterhaltung: P. Bramm, Das Kaffeehaus -
Ina Seidel, Christine die Puppe - G. Britting, Das
Waldhorn - Anekdoten.

Das Rezept der «neuen Linie».

Verlag OTTO BEYER A. G. - Leipzig-Berlin

Clicherie Alsacienne

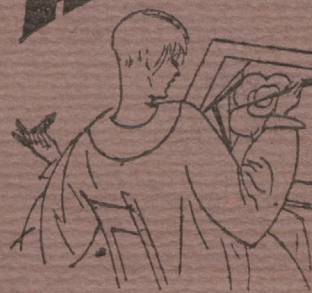
STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Dragés und Bonbonnières
Biscuits u. Desserts - Chocolats, Cacaos, Thés
zu Fabrikpreisen bei
DARSTEIN STRASBOURG
Jungferngasse 3

Tél: 862

A-GUIROARD



Étude,

Créo,

Réalise

Dessins
&
Clichés

2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach